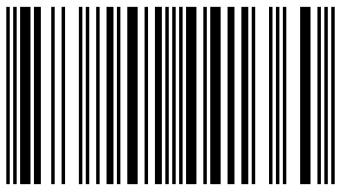


Gott, mein Herz ist bereit

"Gott, Mein Herz ist bereit" – Dieser Vers aus dem 108. Psalm ist das Leitmotiv der hier gesammelten Morgenandachten von Dieter Beese. Der WDR hat diese Andachten im Zeitraum von 2011–2018 als Radioandachten gesendet. Sie greifen Alltagserfahrungen auf, verbinden diese mit biblischen Bezügen und führen sie zu einer Botschaft für den Tag weiter. Die Morgenandachten eignen sich zum Lesen und Vorlesen. Man kann sie auch nachhören: www.kirche-im-wdr.de/autoren/beese.



Dieter Beese, geb. 1955 in Mülheim-Ruhr. Seit 2014 Landeskirchenrat in Bielefeld. 2001–2012 Superintendent des Ev. Kirchenkreises Münster. 1991–2001 Landespolizeipfarrer in der Ev. Kirche von Westfalen, 1980–1991 Vikar, Pastor im Hilfsdienst und Gemeindepfarrer in Mülheim-Ruhr. (www.Dieter-Beese.de)



978-620-2-44136-0

Gott, mein Herz ist bereit

Beese

Fromm  Verlag



Dieter Beese

Gott, mein Herz ist bereit

Impulse für den Tag

Dieter Beese

Gott, mein Herz ist bereit

Dieter Beese

Gott, mein Herz ist bereit

Impulse für den Tag

Fromm Verlag

Imprint

Any brand names and product names mentioned in this book are subject to trademark, brand or patent protection and are trademarks or registered trademarks of their respective holders. The use of brand names, product names, common names, trade names, product descriptions etc. even without a particular marking in this work is in no way to be construed to mean that such names may be regarded as unrestricted in respect of trademark and brand protection legislation and could thus be used by anyone.

Cover image: www.ingimage.com

Publisher:

Fromm Verlag

is a trademark of

International Book Market Service Ltd., member of OmniScriptum Publishing Group

17 Meldrum Street, Beau Bassin 71504, Mauritius

Printed at: see last page

ISBN: 978-620-2-44136-0

Copyright © Dieter Beese

Copyright © 2018 International Book Market Service Ltd., member of OmniScriptum Publishing Group

All rights reserved. Beau Bassin 2018

Vorwort

"Gott, Mein Herz ist bereit." (Psalm 108 Vers 2) Dies ist das Leitmotiv der hier gesammelten Morgenandachten („Lebensmelodien“, S. 54-55). Der Westdeutsche Rundfunk hat diese Andachten von 2011-2018 als Radioandachten gesendet: WDR 5 (6.55-7.00 Uhr), WDR 3 (7.50-8.00 Uhr) und WDR 4 (8.55-9.00 Uhr). Auch Andachten zu Skulpturen von Ernst Barlach aus dem Jahr 2012 gehören dazu. Sie sind in einem eigenen Abschnitt zusammengestellt.

Sie können die hier gesammelten Andachten auch hören. Unter diesem Link werden Sie fündig: www.kirche-im-wdr.de/autoren/beese. Den pflichtgemäßen Nachweis der Sendetermine finden Sie am Schluss dieses Buches.

Ein besonderer Dank gilt Frau Landespfarrerin Petra Schulze. Sie ist die Evangelische Rundfunkbeauftragte der Evangelischen Kirche beim Westdeutschen Rundfunk und betreut die Autorinnen und Autoren der Radioandachten mit Rat und Tat. Ihre Erfahrung, ihr klarer Blick und ihr gutes Ohr kommen den berechtigten Erwartungen der Hörerinnen und Hörer zu Gute.

Zur besseren Lesbarkeit habe ich die Texte leicht bearbeitet, teilweise auch mit anderen Titeln versehen.

Dieter Beese

Bochum / Bielefeld im Februar 2018

INHALT

<u>ANFANGEN</u>	<u>7</u>
<u>ANZIEHEN</u>	<u>9</u>
<u>ABSCHIED</u>	<u>13</u>
<u>BEKEHRUNG</u>	<u>15</u>
<u>BITTE WENDEN!</u>	<u>19</u>
<u>BLEIBEN</u>	<u>23</u>
<u>EILEN</u>	<u>27</u>
<u>ENDLICH ERWACHSEN!</u>	<u>29</u>
<u>FÜHRUNG</u>	<u>31</u>
<u>GEDENKEN</u>	<u>35</u>
<u>GOTT UND VOLK</u>	<u>37</u>
<u>HEILUNG</u>	<u>39</u>
<u>HOCHMUT UND FALL</u>	<u>43</u>
<u>HERZENSPRÜFUNG</u>	<u>47</u>
<u>HÖREN UND SEHEN</u>	<u>49</u>
<u>IMMER WEITER</u>	<u>53</u>

<u>KARNEVAL IN KORINTH</u>	<u>57</u>
<u>KNAPPHEIT UND ÜBERFLUSS</u>	<u>61</u>
<u>LEBENSMELODIEN</u>	<u>65</u>
<u>MENSCHENHERZEN UND GOTTESWEGE</u>	<u>67</u>
<u>NOT UND DANK</u>	<u>71</u>
<u>PLAUDERTASCHE</u>	<u>73</u>
<u>PROFESSOR UND TURMUHR</u>	<u>77</u>
<u>RUF UND BERUFUNG</u>	<u>81</u>
<u>RUHEN</u>	<u>85</u>
<u>SELBSTBESTIMMUNG</u>	<u>87</u>
<u>STREBEN</u>	<u>91</u>
<u>ÜBER DEN WOLKEN</u>	<u>93</u>
<u>VERLASSEN</u>	<u>95</u>
<u>VORHERBESTIMMT</u>	<u>97</u>
<u>VORSICHT, VORSEHUNG!</u>	<u>101</u>
<u>WANN FÄNGT DAS LEBEN AN?</u>	<u>105</u>
<u>WECKRUF</u>	<u>107</u>
<u>WASSER UND WEIN</u>	<u>111</u>

<u>WIEDERGEBOREN</u>	<u>115</u>
<u>WO IST MEIN KIND?</u>	<u>119</u>
<u>ZU ENDE BRINGEN</u>	<u>123</u>
<u>ANDACHTEN ZU ERNST BARLACH</u>	<u>127</u>
<u>DAS WIEDERSEHEN</u>	<u>127</u>
<u>DER ZWEIFLER</u>	<u>129</u>
<u>DER SINNENDE</u>	<u>131</u>
<u>LACHENDE ALTE</u>	<u>133</u>
<u>LESENDER KLOSTERSCHÜLER</u>	<u>137</u>
<u>WANDERER IM WIND</u>	<u>141</u>
<u>NACHWEIS DER SENDETERMINE</u>	<u>143</u>

Anfangen

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ (1. Mose 1,1) Das fängt ja gut an. Der Anfang ist vielversprechend, er verspricht Zukunft.

„Unser Anfang und unsere Hilfe stehen im Namen Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat, [...]“ – mit diesen oder ähnlichen feierlichen Worten beginnt der sonntägliche christliche Gottesdienst. Wenn in der Bibel vom Anfang die Rede ist, dann geht es nicht lediglich um einen Startschuss.

Menschen fragen nach dem Anfang der Welt. „Anfang“ steht für das, was jeden Start überhaupt erst möglich macht. Für das, wovon alles herkommt und worauf alles hinausläuft.

Die Alten sprachen mehrheitlich vom lieben Gott. Die Heutigen bevorzugen das Wort „Urknall“. Aber auch dieses so wissenschaftlich daherkommende Wort erzählt letztlich auch nur die überlieferten Ur-Geschichten weiter. Die großen religiösen und weltanschaulichen Erzählungen von dem, was *hinter* allem steckt, sogar hinter dem Anfang: Was steckt dahinter, dass alles anfängt? Dass wir mit uns und mit der Welt etwas anfangen können?

Für mich ist Gott der Ursprung allen Lebens, der am Anfang steht. Sogar am Anfang aller wissenschaftlichen Theorien, die wir Menschen in unserer Freiheit des Denkens und Forschens entwickeln. Von Gott komme ich her, er trägt mich und leitet mich auf verborgene Weise, und in ihm vollendet sich eines Tages mein Leben.

Der Anfang ganz am Anfang der Schöpfung ist zugleich der Vorbeginn all dessen, was ich mit meinem Leben anfangen: Mit meiner Arbeit, mit meiner Liebesbeziehung, meinem Tag und meiner Nacht.

Was ich aber mit meinem Leben anfangen, ist nicht nur Anfang, sondern zugleich Fortsetzung. Ich treffe meine eigenen Entscheidungen und mache meine eigenen Erfahrungen – und doch ist das alles eingebettet in den Zusammenhang, in den ich hineingeboren werde und hineinwachse. Ich schaffe ihn nicht selber, bin vielmehr der Apfel der nicht weit vom Stamm fällt.

In der Bibel steht: „Die Furcht des HERRN ist der Anfang der Erkenntnis.“ (Sprüche Salomos 1,7). Die „Furcht des Herrn“, die Gottesfurcht, hat nichts mit Angst zu tun. Gottesfurcht meint Re-spekt, Wörtlich übersetzt heißt Respekt: Rück-sicht. Schau dich um! Vergiss nicht, woher du kommst! Mein Leben ist ein mir anvertrautes Gut, in dem Gott wirkt und das er segnen will. Wenn ich mich frage, was ich mit meinem Leben anfangen, beginnt mit dem Re-spekt die Einsicht.

Der Re-spekt, die Rück-Sicht macht sehend wie ein Rück-Spiegel beim Autofahren. Erst die Rück-Sicht ermöglicht mir einen Rundumblick. Sie weitet meinen Horizont.

Die Rück-Sicht ist der Anfang der Erkenntnis. Sie hilft mir zu erkennen, was erkannt werden muss, damit dieser Tag ein guter Tag wird. Ein Tag in der Kette der Tage, die ihren Ursprung in Gott haben und in ihm vollendet werden. Tage, die zu etwas gut sind, mit denen man etwas anfangen kann. So fange ich jetzt, zugleich mit Ihnen, meinen Tag an. Und schon bald wird sich zeigen, was ich mit ihm anfangen kann. In diesem Sinne: Guten Tag!

Anziehen

Wer in einem Büro arbeitet, weiß ziemlich genau, was eine Ablage ist. Was erledigt ist und jetzt nicht mehr gebraucht wird, das wird zu den Akten gelegt – ad acta. Es kommt in die Ablage. Was für die Kinder das Zimmeraufräumen ist, das ist für den Büromenschen die Ablage.

Abgelegte Vorgänge sind ungefähr so aufregend wie abgelegte Kleidung. Die kommt zwar nicht zu den Akten, aber man braucht auch sie nicht mehr. Zumindest jetzt nicht. Entweder passt sie nicht mehr in die Zeit, ist also aus der Mode, oder man ist gewissermaßen „herausgewachsen“. Wenn ich mir alte Fotos aus meiner Pubertät anschau, dann sind ein paar dabei, die sehr schön dokumentieren, wie da jemand aus der einen oder anderen Jacke oder Hose herausgewachsen ist.

Im Glaubensleben muss man sich auch immer mal wieder um die Ablage kümmern, aber da geht es nicht um laufende Vorgänge oder unpassende Garderobe. Bei der Glaubensablage geht es um den alten Menschen. Der gehört in die Ablage. So steht es in der Bibel:

„Legt (...) eure frühere Lebensweise ab! Ja, legt den ganzen alten Menschen ab, der seinen Begierden folgt! Die betrügen ihn nur und führen ihn ins Verderben. Lasst euch in eurem Denken erneuern durch den Geist, der euch geschenkt ist. Zieht den neuen Menschen an, den Gott nach seinem Bild geschaffen hat und der gerecht und heilig lebt aus der Wahrheit Gottes, an der nichts trügerisch ist.“ (Epheser 4,22f.)

Nun sind wir doch noch einmal bei der Kleidung: Wer die alten Klamotten ablegt, der muss an deren Stelle etwas Neues anziehen. Und das muss eben passen.

In früheren Zeiten war das für viele Christen eine klare Sache: Alles, was Spaß macht war verboten. Alles, was der Lust dient, der Freude am Leben und der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit verpönt. Alles, was gängigen Konventionen widerspricht und sich nicht in die vermeintlich geheiligte Ordnung und die Erwartungen der Oberen einfügt – wurde missbilligt.

Für lange Zeit schien auch in der Kirche klar zu sein: Die Nation und der Staat sind das Höchste im politischen Leben. Frauen können nicht Pfarrerinnen sein, gleichgeschlechtliche Liebe ist entweder sündig oder krank, Selbsttötung ist in jedem Fall ein Verbrechen gegen Gott, Selbstbestimmung des Menschen und Glaube an Gott sind unvereinbar.

Was dabei herausgekommen ist, können Psychotherapeutinnen und Historiker überzeugend darlegen. Wie viele Menschen sind im Namen solcher vermeintlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit zu Grunde gerichtet worden!

Das sind trügerische Begierden, und die soll ich ablegen: die trügerische Klarheit und die trügerische Sicherheit im moralischen Urteil über andere. Stattdessen: abwägen, nachdenken, Unterschiede machen, Entscheidungen offen lassen, die Welt auch einmal mit den Augen des Anderen sehen – darauf kommt es heute an.

Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Sitten. Gott sei Dank! Was heilig ist und was gerecht ist, steht nicht mehr von vornherein fest. Es findet

sich, indem sich Christinnen und Christen ihren Geist und Sinn gemeinsam mit allen anderen Menschen guten Willens erneuern lassen.

So ziehe ich den neuen Menschen an und lege den alten ab. Wir sind nicht die ersten, die alte Zöpfe abschneiden müssen.

Es ist Wochenende! Das eignet sich sehr gut dazu, mal den Kleiderschrank zu durchforsten. Da ließe sich mal wieder Platz schaffen, altes ablegen und neues anziehen, das in die Zeit und zu meinem Leben passt, im Kleiderschrank und überhaupt.

Abschied

Wo ist nur die Woche geblieben? Ehe man sich versieht, ist sie zu Ende. Was hat sie gebracht, diese Woche?

Tägliche Routine und das gewohnte Allerlei? Oder sind die vergangenen Tage richtig schön, lebendig, und erfreulich gewesen? Wir lassen die Woche hinter uns. Es ist mal wieder ein kleiner Abschied fällig. Eine biblische Geschichte möchte ich Ihnen dazu erzählen:

„Als aber der König David alt war und hochbetagt, konnte er nicht warm werden, wenn man ihn auch mit Kleidern bedeckte. Da sprachen seine Großen zu ihm: Man suche unserm Herrn, dem König, eine Jungfrau, die vor dem König stehe und ihn umsorge und in seinen Armen schlafe und unsern Herrn, den König wärme. (Vgl. 1. Kön. 1,1-3)

So geschah es dann auch. Die Jungfrau wurde gefunden. Aber auch sie konnte den Lauf der Dinge nicht aufhalten. Auch die spektakulärste Frischzellentherapie schlägt nicht mehr an. Das Alter fordert seinen Tribut von Geist, Seele und Leib. Da muss sich sogar ein König fügen, sei er 66, 70 oder 80 Jahre alt. Und so spricht dann auch schließlich David zu seinem Sohn Salomo: „Ich gehe hin den Weg aller Welt.“ (1. Kön. 2,2),

„Siehe, es war sehr gut.“ So geht im ersten Schöpfungsbericht der Bibel die Schöpfungswoche zu Ende (1. Mose 1,31). Ein bemerkenswerter Kommentar. Mit diesem Kommentar vollendet sich die ganze Schöpfungswoche. Beneidenswert die Menschen, die im Rückblick auf ihr Leben sagen können: „Siehe es war sehr gut.“ Alles aus der Hand geben und ruhen. Wie versöhnlich und friedlich das klingt! Die Krone der

Schöpfung ist nicht etwa der Mensch, sondern dieser Tag, an dem Gott von seinen Werken ruhte. Erst mit ihm erreicht die Schöpfung ihr Ziel. Allein von ihm heißt es, dass Gott ihn segnete und heiligte. (1. Mose 2,3) Nachdem alles getan ist, was zu tun war, ruhte Gott von seinen Werken, und so sollen wir es auch halten.

Es geht nun nicht immer gut mit dem friedlichen Abschied und dem versöhnten Weggehen. „Als es zu Ende ging, war es Erlösung.“ So ist es in manchen Traueranzeigen zu lesen. Manchmal besteht das einzige Gute darin, dass einmal ein Ende sein darf. Aber das Leben besteht nicht nur aus seinem letzten Augenblick, Gott sei Dank! Es umfasst uns ganz vom ersten bis zum letzten Atemzug. Das ganze Leben - ganz in Gott geborgen.

Unser Leben geht nicht einfach dahin. Gott tut etwas mit unserem gelebten Leben, und er tut auch etwas mit unserem nicht gelebten, mit unserem versäumten Leben. Das gehört ja auch zu uns. Was fehlt, fügt er hinzu. Was verfehlt war, nimmt er hinweg und bringt es zurecht. Gott lässt mein Leben mit der Schöpfung am Anfang beginnen und vollendet es am Ende, versöhnt mit sich selber.

Unser Leben ruht in Gott, so wie die Alltage der Woche in zwei Sonntage eingebettet sind. Jeder Sonntag ist ein kleines Osterfest. Jeder Anfang und jeder Abschied beschienen vom österlichen Licht der Herrlichkeit Gottes. Der große Abschied am Ende des Lebens, und der kleine Abschied am Ende dieser Woche.

Bekehrung

Manchmal lasse ich mich bekehren. Eigentlich ist mir jeder Bekehrungseifer zuwider. Ich mag es nicht, wenn mich jemand belämmert, gleich ob selbsternannter Heilslehrer, Gesundheits- oder Moralapostel.

Aber manchmal lasse ich mir etwas sagen und kriege dann auch die Kurve: „Willst du nicht vielleicht doch mal was Ehrenamtliches machen? Willst du nicht vielleicht mal das Auto stehen lassen und dich bewegen? Lass doch mal die Arbeit Arbeit sein, und mach Urlaub!“

Erst sträube ich mich ein bisschen, aber dann bin ich doch dankbar für diesen Anstoß und merke: So eine Bekehrung ist gar nicht übel; sie hat - ganz gegen ihren schlechten Ruf - etwas Befreiendes. Ohne diese Anstöße würde ich keine neuen Wege ausprobieren. Ich kann ja nur das erfahren, worauf ich mich einlasse.

Das gilt auch für den Glauben.

Wenn ich wissen will, ob es gut für mich ist, Christ zu sein, gläubig zu sein, muss ich das Christsein praktisch ausprobieren.

Sie sind, wenn ich Sie gleich mal persönlich ansprechen darf, gerade schon dabei; denn wer wissen will, was zum Beispiel eine Andacht ist, kann ja mal zu Hause oder beim Autofahren eine Andacht hören oder lesen, so wie Sie jetzt gerade. Und wer wissen will, ob ihm Gottesdienste etwas bedeuten, der kann ja mal wieder zur Kirche gehen, offen und unvoreingenommen. Und wer wissen will, ob die Bibel ihm etwas zu sagen hat, der kann ausprobieren, wie es ist, am Tagesbeginn oder am Abend Abschnitt für

Abschnitt beispielsweise das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte im Neuen Testament zu lesen und diese Lektüre in sich nachwirken zu lassen.

Ich kann auch ausprobieren, was passiert, wenn ich am Morgen oder am Abend für mich im Stillen ein Gebet spreche. Das Vaterunser ist ein schöner, geprägter Text, der mich hineinführen kann in die Gebetspraxis. Außerdem gibt er viel zu denken. Ausprobieren lässt sich auch, was geschieht, wenn ich die Praxis der Nächstenliebe, zum Beispiel in einem Ehrenamt, ganz bewusst in meinen Alltag einplane.

Das sind alles Möglichkeiten, die sich anbieten. Es kann sein, dass sich dabei Sichtweisen und Gewohnheiten verändern und sich so tatsächlich eine Bekehrung vollzieht. Es kann aber auch sein, dass ich – wenn es mir zu eng und zu viel wird, schmunzelnd, aber doch auch ernsthaft sage: „Nein danke, ich bin schon bekehrt.“

Einem weit verbreiteten Vorurteil zufolge heißt: „Bekehr dich“ so viel wie – „Schluss mit lustig!“ Du musst jetzt dies und das und jenes, kein Spaß mehr beim Feiern, kein Spaß mehr beim Sex, immer moralisch und immer der frommen Konvention angepasst. Mit diesem Missverständnis haben sich schon die ersten christlichen Gemeinden herumgeschlagen.

Zum Glück gibt's auch die andere Erfahrung: Ich treffe immer wieder Jugendliche, die sich in der Kirche ausprobieren. Die drücken ihren Glauben in eigener Musik aus – spielen zum Beispiel in der Band bei der Jugendkirche oder produzieren Youtube- Videos oder finden in der Gemeinde andere, die wie sie keine Lust mehr haben auf reinen Konsum,

sondern zusammen was erleben wollen. Das gilt natürlich nicht nur für Jugendliche.

„Meinst du nicht doch, dass du da mitmachen kannst?“ Warum nicht? Ich kann's ja mal ausprobieren. Manchmal lass ich mich bekehren, auch wenn Bekehrungseifer nicht mein Ding ist.

Bitte wenden!

Als Autofahrer kann man sich in einer fremden Stadt leicht verfahren, besonders, wenn man allein fährt. Das kann geradezu gefährlich werden.

Gleichzeitig auf den Verkehr achten und eine unbekannte Adresse suchen nach Stadtplan oder Notizzettel – wer kann das schon?

Ich finde Navis sehr praktisch.

Den Anweisungen der synthetischen Stimme folge ich in der Regel gern. In der Regel; denn eins mag ich nicht so gern. Das ist die Ansage: „Bei nächster Gelegenheit bitte wenden!“ Das klingt nämlich immer ein bisschen vorwurfsvoll. Nach dem Motto: „Da hast Du nicht aufgepasst!“

Aber immerhin: Wenn ich zurückfahre, woher ich gekommen bin, dann weiß ich: Dort war alles noch in Ordnung, und ich kann, wenn ich erst einmal umgekehrt bin, noch einmal neu losfahren.

Wie gut, wenn man noch rechtzeitig umkehren kann - Gott sei Dank!

Umzukehren scheint überhaupt eine Sache des richtigen Timings zu sein. Beim Autofahren mit Navi ist das vergleichsweise einfach. Da sagt einem die künstliche Stimme: „Bitte wenden!“ Wenn ich mich darüber hinwegsetze, bin ich entweder ortskundig und weiß es tatsächlich besser als der Computer oder ich bin eben am Ende selber schuld, wenn ich zu spät ankomme.

Nicht nur beim Autofahren gibt es Momente, die sich anbieten, um eine

Kehrtwende zu vollziehen. Auch im sonstigen Leben heißt es manchmal: Nutze diesen Augenblick, fass dir ein Herz und kehre um!

Das kann dann so klingen: „Ich bin wohl doch ein bisschen zu weit gegangen mit meinen Äußerungen beim letzten Mal! Heute Abend werden wir uns wieder sehen: Das wäre die Gelegenheit, die Sache aus der Welt zu schaffen.“

„Bei der Besprechung in der letzten Woche habe ich etwas durchgewinkt und zugelassen, obwohl ich den Mund hätte aufmachen müssen. Morgen früh ist die nächste Konferenz: Da könnte ich die Sache klarstellen.“

„Da hat sich was eingeschlichen in meine Lebensweise – will ich das wirklich so haben?“

„War vielleicht meine berufliche Wahl falsch? Da liegt eine Stellenanzeige, und die Bewerbungsfrist läuft noch.“

Diese Kehrtwenden fallen nicht immer leicht, sind aber ganz oft machbar. Die Frage ist allerdings: Woran erkenne ich, wann eine Kehrtwende dran ist? Wenn es um Dinge geht, für die es kein Navi gibt. Oder gibt es so ein Navi doch? Es gibt so eine Art Navigationssystem für das Leben. Eine Stimme, die vor langer Zeit gesprochen hat und heute noch hörbar ist. Es ist die Stimme Jesu.

Er ruft gleich in seiner ersten öffentlichen Predigt dazu auf: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ (Markus 1,15)

„Die Zeit ist erfüllt – jetzt ist der richtige Zeitpunkt dein Leben zum Guten zu ändern“, sagt Jesus. „Jetzt und hier kann es losgehen. Die Kriterien für

deine Entscheidung für ein gutes Leben findest du in den vielen Beispielen, die ich dir gegeben habe, im Doppelgebot der Liebe zum Beispiel: ‚Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst‘. (Lukas 10,27) – Oder: ‚Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden‘.“ (Matthäus 5,6)

Das richtige Timing für das „Bitte wenden“ kann ein richtiger Glücksaugenblick, ein erfüllter Moment sein.

Vielleicht ist ja für Sie heute so ein Tag, an dem es heißt: Bitte wenden! Wie immer Sie heute durch den Tag unterwegs sind, ob mit Navi im Auto oder zu Hause – ich wünsche Ihnen ein gutes Timing und auch über diesen Tag hinaus viele erfüllte Augenblicke.

Bleiben

Ich stöbere in alten Schellack-Platten und höre den Sänger, vom Orchester begleitet, ein Liedchen trällern:

„Ach bleib doch noch was hier,
ich bin auch lieb zu dir
nun komm, und zieh die Stirn nicht kraus,
was willst du jetzt allein zu Haus?
Ach bleib doch noch was hier,
ich bin auch lieb zu dir.“ (1)

Ich gebe zu, das ist – sagen wir mal - „schlicht“ bis zur Schmerzgrenze. Dennoch muss ich schmunzeln.

Ich sehe das Pärchen buchstäblich vor mir: Bleiben oder gehen? Lust oder Tugend? Begehren oder Widerstehen? Ein aufregender Zwischenzustand! Bleiben oder Nicht-Bleiben, das ist hier die Frage. Ob sie bei ihm geblieben ist? Wir wissen es nicht.

Das Bleiben spielt nicht nur in der Liebe, sondern auch im Glauben eine große Rolle. „Gutes und Barmherzigkeit folgen mir mein Leben lang. Ich werde bleiben im Haus des Herrn immerdar.“ Lese ich in der Bibel in einem Gebet, Psalm 23, 6. Um Lust und Fülle geht es da, wie bei einer erfüllten Liebe. Bleiben dürfen dort, wo es mir gut geht. Bei den Menschen. Bei Gott. Darauf hoffe ich. Danach sehne ich mich. Vor allem in Zeiten, in denen es mir nicht gut geht.

Nicht immer aber ist das Bleiben reine Freude und reines Glück. Manchmal ist bleiben eine Pflicht. Manchmal ist es notwendig. Ich könnte, ja ich würde gern weggehen, aber das wäre eine Flucht, ein Weglaufen aus den Schwierigkeiten einer Partnerschaft, einer Gemeinschaft, einer öffentlichen Verantwortung. Bleiben heißt dann auch: kämpfen, standhalten und durchhalten.

Der Apostel Paulus hatte mit großen gesundheitlichen Problemen zu kämpfen.

In seiner Verzweiflung schrieb er einmal an die christliche Gemeinde in Philippi: „Ich habe Lust zu sterben und bei Christus zu sein, was auch viel besser wäre; aber es ist nötiger am Leben zu bleiben, um euretwillen.“ (Philipper 1,23)

Selbstbestimmung heißt eben nicht nur „Selbst“ – es heißt auch „Bestimmung“. Wozu bestimme ich mich? Ich beschließe in aller Freiheit zu bleiben. Weil ich mich an etwas gebunden fühle. An den Menschen, für den ich da sein will, die Schüler, die kranke Mutter, die Kinder, das Projekt, die Mitarbeitenden. Bleib, und lauf nicht davon.

Das sagten sich auch die frühen Christen und machten damit auf die Umwelt im römischen Reich Eindruck. Wenn Krankheiten und Epidemien ausbrachen, versorgten die Christen die Kranken, standen den Sterbenden bei und bestatteten die Toten.

Damit folgten sie dem Wunsch Jesu, nicht wegzugehen, wenn es schwierig wird. Als Jesus kurz vor seiner Verhaftung und Hinrichtung im Garten Gethsemane ausruhte, kam es zur Probe aufs Exempel. Er bat seine

Jünger: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod. Bleibt hier und wacht mit mir.“ Aber seine Jünger schliefen ein. Sie wachten nicht mit ihm.

Jeder in der frühen Christenheit, der im Gottesdienst diese Geschichte hörte, verstand sofort: „Werde ich bleiben, wenn mich jemand braucht? Ganz gewiss, denn Christus bleibt ja auch bei mir“: „Ich bleibe bei euch alle Tage bis an der Welt Ende...“, hatte er seinen Jüngern später noch mit auf den Weg gegeben.

Bleiben Sie. Bleiben Sie auch an diesem Tag bewahrt und behütet.

- (1) Walzerlied von August Balzen, „Ach bleib doch noch was hier“, Kurt Adolf Thelen und das Golgowsky Quartett, Will Glahè und sein Orchester,
<https://www.youtube.com/watch?v=N8LR0OGyGNs>, heruntergeladen 02.06.2016.

Eilen

„Eile mit Weile!“ Eine schöne Redensart, passend zum Wochenbeginn, wenn der Alltagsbetrieb wieder losgeht.

Und wenn ich ohne Weile eile? Das ist dann ein großes Hetzen und Hasten. Hektik macht sich breit. Wer hastig handelt, macht schnell Fehler – vergisst seine sieben Sachen, lässt den Regenschirm stehen, bleibt an der Türklinke hängen, reißt sich einen Knopf vom Hemd, tritt in die nächste Pfütze, lässt seinen Autoschlüssel in den Gully fallen.

In Glaubensdingen nimmt übrigens die Eile einen besonderen Rang ein. Was haben Ostern und Weihnachten gemeinsam? Die Eile! Die Hirten gingen nach ihrer Begegnung mit dem Engelchor eilends hin und fanden Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe. Und die Frauen gingen am Ostermorgen eilends von Jesu Grab weg voller Furcht und zugleich voller großer Freude. Sie eilten zu den Jüngern und erzählten ihnen: Das Grab ist leer. Jesus ist auferstanden.

Auch Liebende in der Bibel haben es eilig. Unwiderstehlich fühlen sie sich zueinander hingezogen: „Zieh mich dir nach, komm, lass uns eilen! Führe mich, König, in deine Gemächer!“, sagt die Geliebte zum Geliebten im Hohenlied der Liebe im Alten Testament (Hoheslied 1,4).

Eile: Geht es ihr wirklich um Geschwindigkeit oder steht dieser Ausdruck vielleicht für etwas ganz anderes? Wer liebt und wer sich freut, wer helfen will oder Zuflucht sucht, der hat es eilig. Aber nicht in erster Linie, weil er von A nach B kommen will. Im Gegenteil: Für ihn bleibt in der Eile die Zeit sogar stehen, während um ihn herum die Ereignisse dahinfliegen. Eile steht

hier für ein inneres Bewegt-Sein, eine Sehnsucht, die den ganzen Menschen erfasst, ein Hingezogen werden zu einer erfüllenden erfüllten Begegnung in einem Raum von Schutz und Geborgenheit, in dem die Zeit stehenbleibt und sich erfüllt.

Von Jesus gibt es auch eine solche Begegnungsgeschichte, in der es eilig zugeht und in der zugleich die Zeit stehen bleibt: Jesus sieht den Zöllner Zachäus auf dem Maulbeerbaum sitzen und ruft ihm zu: „Zachäus, steig eilend herab, denn ich muss heute in deinem Haus einkehren.“ (Lukas 19,1-10) Jesus will bei ihm zu Gast sein. Das ist ein Angebot, dem Zachäus nicht widerstehen kann. Zachäus steigt eilend vom Baum und nimmt Jesus mit Freuden auf. Die Begegnung hat Folgen. Der Zöllner Zachäus entschließt sich nämlich, ein neues Leben anzufangen. Jesus bestätigt ihn darin und sagt ihm: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren.“ (Lukas 19,9)

Ich hab's jetzt auch eilig, ich bin nämlich neugierig, ob dieser Tag wohl für mich auch so ein Angebot bereithält, dem ich nicht widerstehen kann. Deshalb steige ich jetzt, wie Zachäus auch, eilends von meinem Zuschauerplatz herab.

Ob es gleich ein ganz neues Leben ist, das da heute auf mich wartet, weiß ich nicht. Manchmal sind es die kleinen Dinge, die mir Freude machen, ein Lächeln, ein Gespräch, sympathische Kollegen auf der Arbeit. Sie machen mich dankbar und vielleicht sogar ein wenig glücklich. Aber man weiß ja nie – Jesus ist bekanntlich immer für eine Überraschung gut. Vielleicht gilt ja auch für mich und für Sie schon heute Abend wie damals bei Zachäus: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren.“

Endlich erwachsen!

Das war aufregend, das mit dem achtzehnten Geburtstag. Es gab eine Überraschungsparty. Ausgelassen, laut und übermutig fröhlich. Vater und Mutter trugen ihr wichtiges Gesicht und sagten feierlich: „Jetzt bist du erwachsen!“

Erwachsen also. Nicht mehr um Erlaubnis fragen müssen. Eigene Entscheidungen treffen. Auto fahren. Mündig sein. Schule abschließen, Studium beginnen. Was auch immer dann kommt: Auf jeden Fall mit beiden Beinen auf dem Sprung - mitten hinein ins selbstbestimmte Leben.

Witzig ist das, die Mode, die Musik, die Lebensgewohnheiten um das Erwachsenwerden herum zu vergleichen. Bei uns in den Siebzigern war es Folkmusik, als Auto stand der R 4 hoch im Kurs und natürlich waren Schlaghosen in. Zur Jahrtausendwende waren es dann Michael Jackson, der Clio und Piercing.

Die Kindheit ist vorbei, und draußen wartet etwas. Das will entdeckt und gelebt werden. Das will alles ausgepackt werden. Aber dabei bleibt es nicht. Der Apostel Paulus schreibt:

„Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin. Nun aber bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (1. Kor. 13, 11-13)

Als junger Gemeindepfarrer habe ich gern Hausbesuche zu runden Geburtstagen gemacht. Lebensbilanzen waren das, was ich sehr bald zu hören bekam. Bis dahin, bis zum 40., 50. Geburtstag hatte sich schon manches entschieden. Oft ist es gut gelaufen mit dem Beruf, mit der Ehe, mit der Gesundheit und mit den Kindern. Aber manchen hat das Leben auch übel mitgespielt.

Das dunkle Bild hinter dem Spiegel gibt sich zu erkennen: Manchmal fängt es im Laufe der Zeit an zu leuchten. Aber nicht jedes Dunkel klärt sich auf. Die Enttäuschungen, Verletzungen, Niederlagen unseres Lebens hinterlassen ihre Spuren und werfen ihre Schatten. Bei etlichen meiner Besuche ist mir manche Bitterkeit, ja Verbitterung, entgegen gekommen. Schade, habe ich gedacht. Und ich habe mich gefragt: Wie wird das wohl bei dir sein?

Oft war ich überrascht, welch große Offenheit und Sensibilität für das Leid anderer Menschen mir entgegen kam. Eine Grundstimmung der Dankbarkeit trug sich da durch. I

Immer wieder waren es Menschen, die selbst besonders viel Schweres durchgemacht hatten. Das hat mir besonders imponiert. Woran das wohl liegt? Der Apostel Paulus schrieb: Diese drei bleiben: Glaube, Hoffnung und Liebe.

Es ist aufregend, das mit dem 18. Geburtstag: Mit beiden Beinen bereit für den Sprung mitten hinein ins Leben. Voll mit Liebe und Hoffnung, auch voll mit Glauben. Und dann bleiben diese drei Begleiter dabei. Sie bleiben auf dem Weg durch das Erwachsenenleben: Ob ich nun 18, 50 oder 80 bin, sie bleiben. Glaube, Liebe und Hoffnung. Alle drei.

Führung

„...und hier meine Damen und Herren, schauen Sie mal zur rechten Seite nach oben. Da, sehen Sie diese ganz kleine Einzelheit? Die gibt dem ganzen Kirchenfenster eine prägende Note... Sehen Sie, wie sich von diesem Punkt aus das goldene, österliche Licht im Raum verteilt!“ – Das Publikum staunt: „Ah!“

Kirchenführungen sind beliebt. Architekturgeschichtlich oder kunsthistorisch Interessierte lassen sich durch alte und neue Kirchen führen. Aber nicht nur sie tun das: Viele Gäste - überzeugte Christen, religiös eher skeptische oder auch gar nicht festgelegte Menschen - verschaffen sich auf diese Weise einen Eindruck von den Gotteshäusern. Und sie lassen sich erklären, was es mit den Kirchenfenstern, Orgelprospekten, Kanzeln, Altartischen, Taufsteinen und Abendmahlsgeschirren auf sich hat.

Stadtführungen, Museumsführungen, Ausstellungsführungen. Manchmal gleicht die Kirchenführung anderen Führungen, wie man sie kennt. Manchmal entsteht auch so etwas wie eine andächtige Stille. Frommes Ergriffensein und eine schwingende Atmosphäre berührter Innerlichkeit breiten sich aus. Das hängt von der Kunst und den Kenntnissen der „Führungskräfte“ ab, aber auch von der Offenheit der Teilnehmenden.

Führung und Verführung können eng zusammenhängen. Eine Führung durch die Kirche, was ist das? Ein unverbindlicher Rundgang, eine Zeitreise, ein missionarischer Vereinnahmungsversuch, ein Angebot zur Begegnung mit Gott?

Führung – was für ein Wort! In Deutschland hat dieses Wort einen schrecklichen Beigeschmack. „Führer befiehlt, wir folgen!“ Der Führer weiß vermeintlich, wo es langgeht, die Geführten geben bequem ihre Verantwortung nach oben ab und verlieren dabei ihre Freiheit und ihre Würde.

Zu missbrauchtem Vertrauen gibt es nur eine Alternative, erneuertes Vertrauen. Und das entsteht, wenn ich selbst entdecken darf, selbst zu einer Einsicht gelange. Dazu brauche ich aber auch Anleitung von denen, die mir die Augen öffnen für Dinge, die ich noch nicht wissen kann. Wie die Kirchenführerin die Augen öffnet für das kleine, aber entscheidende Detail im Kirchenfenster.

Von Kindesbeinen an sind wir darauf angewiesen, dass wir geführt und geleitet werden. Wir leben aus einem Vertrauen, das uns nicht in die Irre führt sondern auf einen guten Weg. Alles andere ist zerstörerisch und macht krank. Da macht jeder seine Erfahrungen, in der Liebe zum Beispiel oder am Arbeitsplatz. Sich jemandem anvertrauen – ihm oder ihr zutrauen, dass sie mich nicht in die Irre leitet. In einem Morgenlied im evangelischen Gesangbuch heißt es:

„Führe mich, o Herr, und leite meinen Gang nach deinem Wort;
sei und bleibe du auch heute mein Beschützer und mein Hort.

Nirgends als von dir allein
kann ich recht bewahret sein.“ (1)

Wie ein roter Faden zieht sich das Vertrauen auf Gottes Führung durch die Bibel. Gottes Wort ist also ein Führer, ein Lebensführer. Es führt durch das

neue Jahr, das gerade begonnen hat, durch den Tag, der jetzt gerade noch jung ist, durch ein ganzes Leben und über die Grenzen des Lebens hinaus. „Führe uns nicht in Versuchung“, bitten Christen im Vaterunser. (Matthäus 6, 13) „Er führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen“ bekennen sie mit den Worten des 23. Psalms (Vers 3).

Mit dem Staunen fängt es bekanntlich immer an. Das wussten schon die alten Philosophen. Wer sich vertrauensvoll auf Gottes Führung einlassen möchte, dem kann es so gehen, wie dem Publikum, dem sich bei der Kirchenführung ein neuer Horizont auftut: „Ah!“ – Und wer weiß, vielleicht möchten Sie ja nach dem „Ah!“ auch „B“ sagen.

Dann bin ich mir gewiss, dass der, der in Ihnen das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden wird. (vgl. Philipper 1, 6)

(1) Text: Heinrich Albert (1642), EG 445,5

Gedenken

Was für eine große Sache! Zum ersten Mal allein einkaufen. Mama gibt ihrem kleinen Schatz das abgezählte Geld in die Hand: „Drei Brötchen und eine Brezel, kannst du dir das merken?“ Und dann geht's das erste Mal alleine zum Bäcker um die Ecke. Die gewohnte Strecke entlang, in die Schlange stellen, ein bisschen warten bis man dran ist, „drei Brötchen und eine Brezel“ sagen, bezahlen, Brötchen und Brezel mitnehmen und auch auf dem Weg zurück gut aufpassen. „Ah, da bist du ja wieder, hast an alles gedacht. Toll gemacht. Bist ja schon richtig groß!“

An alles gedacht. Das gibt Sicherheit und Selbstvertrauen. Und es verbindet. Mama weiß jetzt, dass ihr Schätzchen die ersten Schritte in die Welt schon gehen kann. Später wird es auch mal ein großer Einkaufszettel und eine weite Entfernung sein. Und noch später, sehr viel später, denken die Tochter oder der Sohn von selber dran, was Mama oder Papa brauchen; denn die können's nicht mehr alleine. „Ich habe an dich gedacht und dir was mitgebracht.“

Gedenken, an jemanden denken, dran denken, was ihn freut, was er braucht, was er mir bedeutet, was er für mich getan hat oder was er einst für mich war und noch heute für mich ist. – Zum Beispiel das erwachsene Enkelkind: „Immer, wenn ich Apfelkuchen sehe, muss ich an Oma denken. Dann wird mir ganz warm ums Herz.“

Gedenken ist nicht nur etwas Rückwärtsgewandtes. Gedenken ist ein Vergegenwärtigen. Indem ich etwas erinnere, wird es lebendig. Der warme Apfelkuchen erinnert an die liebevolle Großmutter. Erinnere ich mich an

etwas Gutes, kann das mein Leben hier und jetzt positiv beeinflussen. „Ich will gedenken der Taten Gottes, will gedenken deiner Wunder von der Vorzeit her.“ (Psalm 77,12) heißt es in einem Gebet der Bibel, einem Psalm. Indem die Israeliten damals sich daran erinnerten, wie Gott ihnen und ihren Vorfahren im Glauben geholfen hat, schöpften sie Kraft. Zuversicht.

Das möchte ich auch. Nach dem Motto: Ich bin ein lebendiges, geschaffenes Wesen, und ich habe den Weg bisher geschafft. Dafür bin ich dankbar. Wenn ich dran denke, was ich im Guten wie im Bösen hinter mir habe, allein oder gemeinsam mit anderen: Dann werde ich doch wohl auch mit dem hier fertigwerden.

Wer würde nicht gern „eine neue Erde schaffen, so dass man der früheren Zustände nicht mehr gedenken wird und sie keinem mehr in den Sinn kommen sollen.“ (Jesaja 65,17) Seufzte schon der Prophet Jesaja. Aber das Alte einfach vergessen – das geht nicht und das ist auch nicht gut. Wenn mir Unrecht angetan wurde, dann habe ich auch einen Anspruch darauf, dass das ans Licht gebracht wird.

Die Wahrheit muss aufgedeckt werden. Aber ich möchte nicht, dass diese dunkle Erinnerung mich beherrscht. Nach dem Anschauen und ans Licht bringen werde ich das, was mir an Bösem geschehen ist, auch wieder hinter mir lassen. Dabei hilft mir die lebendige Erinnerung an das, was ich an Gutem erlebt habe.

Wenn Martin Luther Furcht und Zweifel, wenn ihn das Dunkel überkam, dann soll er mit Kreide auf den Tisch geschrieben haben: „Ich bin getauft.“ Das bedeutet: Ich gehöre zu Gott. Wie gut, wenn einer an uns denkt. An wen denken Sie eigentlich gerade?

Gott und Volk

Ich hatte eine fromme Oma, und ich mochte sie gern. Aber außer der frommen Oma gab es für mich noch viele andere Berührungspunkte mit Glauben und Kirche. Als Kindergartenkind hat mich der festliche Heiligabendgottesdienst tief beeindruckt. Im Religionsunterricht habe ich gern die Geschichten von Abraham und von Joseph und seinen Brüdern gehört. Erstaunt hat mich der Pfarrer im Konfirmandenunterricht, der so anschaulich die biblischen Psalmen erklären konnte und so viel wusste. Dabei waren wir zu Hause gar nicht besonders kirchlich. Eine Nachkriegs-Kirchenbiografie in Westdeutschland wie viele tausend andere. „Volkskirche“ ist da wohl das richtige Wort.

Beim Propheten Jeremia in der Bibel lese ich: „Gehorcht meiner Stimme, so will ich euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.“ (Jeremia 7,23) Viele Landsleute des Propheten Jeremia folgten, so würde man wohl heute sagen, einem nationalistischen Mainstream. Gott ist unser Gott, und wir, ausschließlich wir, sind sein Volk. Das sollen alle wissen, die anders sind als wir. Die sollen draußen bleiben aus einer Welt, in der Gott allein auf unserer Seite steht.

Dem stellt sich Jeremia entgegen und sagt: Nein! Gott ist niemandes Besitz. Er ist nicht einfach „euer“ Gott. Er ist Gott auch ohne euch. „Gehorcht meiner Stimme, so will ich euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein.“ (Jeremia 7,23) Das Gottesvolk wohnt nicht in einem bestimmten Land, sondern ist in der ganzen Welt zerstreut. Es spricht auch nicht nur eine Sprache sondern viele. Gott wohnt auch nicht an einem einzigen Ort sondern fährt, wie es in den Psalmen heißt, auf Wolkenwagen. (Psalm

104,3) Die Glieder des Gottesvolkes können sesshaft sein wie Petrus in Jerusalem, und sie können unterwegs sein wie Paulus auf seinen Reisen, oder auf der Flucht vor Gefahr wie Israel beim Auszug aus Ägypten oder - wie viele Menschen damals wie heute - auf der Suche nach dem Gelobten Land wie Abraham und Sarah.

Es werden immer mehr, die von außen in unser Land und auf diese Weise in Kontakt mit uns kommen. Sie kommen wegen einer Ausbildung oder zum Studieren. Oder wegen der Liebe. Sie kommen hierher und begegnen den christlichen Kirchen bei verschiedensten Gelegenheiten. Wem begegnen sie eigentlich, wenn sie mir begegnen?

Das Wort „Volkskirche“ kann eine neue Bedeutung bekommen. Wenn ich jetzt gern ein Glied des Volkes Gottes sein möchte, seine Stimme hören und ihr folgen möchte, was kann das dann bedeuten?

Vielleicht ist es einfacher als ich denke. Dann bleibt Gott einfach Gott, der frei ist und niemandem gehört, aber da ist; und die Menschen dürfen Menschen sein mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten, Geschöpfe und Geschwister. Und mittendrin dürfen alle, die dazu berufen sind, gemeinsam miteinander Kirche sein. Und ich selbst bin nicht mehr und nicht weniger als einfach einer von ihnen. Mit meinem Alltag und meinem Sonntag, mit meinen Aufgaben und meinen Gaben, einer, der heute Morgen einen neuen Tag beginnt, wie Sie und wie alle anderen auch.

Heilung

Ab und zu muss es einmal etwas ernster zur Sache gehen. Beginnen wir daher mal mit einem kleinen Crashkurs in Sachen Strafrecht.

„Ist die Staatsanwaltschaft zu dem Ergebnis gekommen, dass der Beschuldigte die Tat begangen hat, sieht sie aber nur ein geringes Verschulden (z.B. Diebstahl eines Kaugummi im Supermarkt), so kann sie das Verfahren einstellen. Voraussetzung hierfür ist allerdings in der Regel, dass der Beschuldigte nicht vorbestraft ist. Hält die Staatsanwaltschaft die Schuld des Beschuldigten für gegeben und eine Buße für erforderlich, so setzt sie eine Auflage für die Einstellung des Verfahrens fest. [...] Wird die Buße gezahlt, wird das Verfahren endgültig eingestellt und kann nicht wieder aufgerollt werden.“ (1)

Wird die Buße gezahlt, wird das Verfahren eingestellt. Warum? Weil mit der Buße die Schuld beglichen ist. Hat der Verurteilte seine Schuld auch eingesehen? Tut es ihm leid, was er getan hat? Davon ist nicht die Rede. Das ist auch nicht nötig, denn im Strafrecht geht es darum, dass das Recht durchgesetzt und der Frieden wiederhergestellt wird. Buße. Ein dunkles Wort. Schuld, Strafe, Sünde, Sühne fallen mir dazu ein, Reue, in Sack und Asche gehen, Zerknirschtheit und Demutsgesten.

Haben Sie schon einmal für etwas büßen müssen? Oder haben Sie sich gewünscht, dass ein anderer für etwas büßen soll? Keine schönen Gedanken, keine schöne Erfahrungen, oder? Andererseits: Wenn ich beleidigt, übervorteilt, an Leib und Seele verletzt werde, empfinde ich das als ausgesprochen ungerecht, und das tut richtig weh. Verletztes

Gerechtigkeitsempfinden gehört zu den stärksten Emotionen, zu denen wir fähig sind. Eine solche Verletzung wird nur geheilt, wenn die begangene Schuld als solche benannt und ausgeglichen wird.

Manchmal genügt es, wenn mir jemand sagt: „Es tut mir leid, das war nicht richtig.“ Ein anderes Mal muss es sein, dass ein Gericht öffentlich und klar deutlich macht: „So geht das nicht“ und wenigstens symbolisch für Wiedergutmachung sorgt.

Erst dann gibt es wirklich wieder eine neue Chance. Es geht ja schließlich nicht um Rache, sondern um Ausgleich. Deshalb ist es auch angemessen, wenn ich als Geschädigter nun verzeihe und vergebe. So kann neues Vertrauen entstehen, der Friede hat wieder eine Chance und meine Verletzung kann langsam heilen.

Und wenn ich derjenige bin, der sich an einem anderen schuldig gemacht hat, dann gibt es auch für mich eine neue Chance. Manchmal sind wir dadurch enger miteinander verbunden als zuvor.

So gesehen bezeichnet das Wort Buße eigentlich eine ausgesprochene Wohltat. Es ist ein altes deutsches Wort und leitet sich von der Wurzel „baß“, also: „besser“, ab und bedeutete „Nutzen, Vorteil“. Die Buße macht das Böse besser, sie ist nützlich und von Vorteil. Im Althochdeutschen konnte es auch „Heilung durch Zauber“ bedeuten.

Sprechen wir statt vom „Zauber“ von einem Wunder; wie es der Sprache des Glaubens entspricht. Manchmal stellt sich tatsächlich mit der Buße zugleich ein Wunder ein. Das Wunder der Heilung.

Mit anderen Worten, wo Menschen zur Buße bereit und fähig werden, ist Gott am Werk. Buße ist ein göttliches, heilsames Werk, das Versöhnung stiftet.

Vielleicht steht es ja gerade heute auf Gottes To-Do-Liste, bei mir ein solches Heilungswunder zu tun.

Ausschließen kann man das jedenfalls nicht.

(1) Kanzlei für Strafverteidigung, Ermittlungsverfahren. (<http://www.kanzlei-breidenbach.de/glossar/einstellung-des-verfahrens/>), Download am 02.02.2018.

Hochmut und Fall

Den hohen Kletterkasten auf dem Spielplatz habe ich als Kind nie wirklich gemocht. Die große Rutschbahn auch nicht.

Und später habe ich die anderen Kinder und Jugendlichen bewundert und beneidet, wenn sie vom Fünf- oder Zehnmeterbrett im Schwimmbad gesprungen sind. Immerhin bin ich mal als kleiner Junge mit dem Fahrrad bis in die entfernte Nachbarstadt gefahren, obwohl das strikt verboten war. Ganz schön mutig, oder?

Man muss sich eben auch mal was trauen, sonst wird das nichts.

Entmutigte, duckmäuserische, ängstliche Menschen sind nicht das, was Gott sich wünscht. Wie weit wäre der Apostel Paulus wohl gekommen, hätte er sich bei seinen Missionsreisen nicht aufs Meer hinausgewagt? Nicht eine einzige Gemeinde wäre neu gegründet worden, wenn er gesagt hätte: „Nicht doch, ich könnte ja nasse Füße bekommen, mein Schiff könnte untergehen, ich könnte abgelehnt werden. Das traue ich mich nicht!“

Von dem Hirtenjungen David ganz zu schweigen, der sich – nur mit einer Steinschleuder bewaffnet – dem Kampf mit dem Riesen Goliath gestellt hat.

Ich glaube, Gott freut sich über jedes Geschöpf, das sich seiner Gaben und Kräfte gewiss wird und darin wächst und gedeiht.

Im Buch der Sprüche in der Bibel heißt es allerdings auch: „Wer zugrunde gehen soll, der wird zuvor stolz; und Hochmut kommt vor dem Fall.

(Sprüche Salomos 16,18) Das ist sprichwörtlich geworden.

Zu meiner Spruchkartensammlung zählt eine Karte mit einer glänzenden falschen Marmoroberfläche. Auf der ist in Gold eingraviert: „Ich bin stolz, eine Postkarte zu sein.“

Schon die Jünger Jesu stritten sich gerne über die Frage, wer denn wohl der Größte unter ihnen sei. Und die ganz Großen halten sich gerne mal für so groß, dass sie meinen, sie stünden über dem Gesetz, über allen Regeln und über allen anderen Menschen.

Das gewöhnliche Fußvolk muss für sein Geld arbeiten und davon Steuern zahlen. Herr Gernegroß ist gekränkt, wenn man ihn fragt, aus welchen Quellen sein Geld stammt und was er davon an die Gemeinschaft zurückzugeben gedenkt. Die hat ihn immerhin ausgebildet, stellt ihm die Verkehrsmittel und die äußere Ordnung und die Arbeitskraft anderer Menschen zur Verfügung, so dass er seine Geschäfte überhaupt machen, sein Erbe genießen und die Erträge seines Kapitals verwerten kann.

Und wie ist es bei Otto Normalverbraucher? Da steht das Eine oder Andere Wunschgebäude, mit dem wir uns groß und wichtig träumen, schon auch auf tönernen Füßen. Der Turmbau zu Babel bleibt das Sinnbild für jede Art von Selbstüberschätzung. Ob Imponiergehabe und einschüchterndes Auftreten, die Lust, andere vor Publikum zu blamieren, das Reden und Leben über die eigenen Verhältnisse, das Kleinhalten, Kleinreden und Verschweigen der Verdienste anderer – da ist uns allen wohl nichts Menschliches fremd.

Bei einem Stadtbummel bot sich mir ein anrührendes Bild: Eine Schulklasse von Grundschulkindern zog in Zweierreihen Hand in Hand durch die Fußgängerzone und dann über die viel befahrene Straße. Ab und an tanzte

der Eine oder die Andere mal ein bisschen aus der Reihe. Aber das blieb alles im Rahmen. Kein Hochmut, kein Fall, alle kamen heil ans Ziel.

Ich glaube, die weise Mahnung „Hochmut kommt vor dem Fall“ ist keine Parole der Schadenfreude: Siehste wohl, ich hab's doch gewusst!“

Sie hat vielmehr etwas Wohlmeinendes, Fürsorgliches, Mitfühlendes. Am Ende sagt sie uns doch nur: Pass auf dich auf. Tanz nicht allzu sehr aus der Reihe. Komm gut an!

Herzensprüfung

Nur nichts vergessen! Nächste Woche geht es los, keine große Reise, nur so ein paar Tage entspannen. Trotzdem: Besser, ich schreib mir mal auf einen Zettel, was noch erledigt werden muss und was noch nötig ist, dass ich nichts vergesse. So eine kleine Checkliste ist doch ganz praktisch.

Durchchecken, prüfen – das gibt Sicherheit, das entspannt, und keiner muss hinterher sagen: „Ach hätte ich doch...“ Durchchecken und Prüfen ist das Normalste von der Welt: Vorsorgeuntersuchungen für die Kinder, der TÜV für das Auto, Qualitätsprüfung in Industrie und im Gesundheitswesen, PISA-Erhebungen im Bildungswesen.

Klar, es gibt auch Auswüchse, wenn der Kontrollaufwand größer ist als der Nutzen. Und vor allem: Stimmen die Maßstäbe, die wir bei allem Prüfen und Vergleichen anlegen? So oder so: Wer Verantwortung für sich und für andere hat, darf nicht wegschauen, sondern muss hinschauen und nachschauen, ob alles seine Ordnung hat.

„Ich weiß, mein Gott, dass du das Herz prüfst, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.“ Das habe ich heute Morgen in der Bibel gelesen. (1. Chronik 29, 17). Die Herzensprüfung, von der hier die Rede ist, meint etwas anderes als das ärztliche EKG. Aber so abwegig ist dieser Vergleich nicht. Wenn der verantwortungsvolle Arzt einen professionell geschulten Blick auf meine Herzfrequenz wirft, kann das lebenserhaltend, ja lebensrettend sein.

Das Wort „Herz“ in der Bibel steht nun nicht nur für ein Organ, sondern für den ganzen Menschen. Für das, was mich als Person ausmacht bis in die intimsten Regungen meiner Empfindungen und Gedanken. Ein Herz aus

Stein, Herzenskälte, Herzenswärme, Herzensgüte - unser Sprachgebrauch bewahrt diese Einsicht noch auf.

„Ich weiß, mein Gott, dass du das Herz prüfst, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.“ Das klingt nach einem Gebet. Einem Gespräch mit Gott. Ein Gott, der mich bis in mein Innerstes kennt und prüft – das ist eine Vorstellung, die in der Geschichte leider schon viel Angst gemacht hat. Die Diktatur des erhobenen Zeigefingers. Das war schrecklich und hat viel Unheil angerichtet.

Dabei tut sich doch hier eine große Chance auf: Ich öffne mich vertrauensvoll, damit ein anderer einen heilsamen und wohltuenden Blick auf mich werfen kann – eine lebensfördernde, eine lebenserhaltende, ja geradezu eine neues Leben schaffende Sache. Ich werde prüfend angeschaut von einem, dem Aufrichtigkeit nicht unangenehm sondern angenehm ist.

Und das ist kein neugieriges Gaffen von der Überholspur aus, kein voyeuristisches Spähen durch das Schlüsselloch, kein geringschätziges Herabschauen von oben herab, kein scheeler, missgünstiger Blick von der Seite. Nein, hier schaut mich einer an, der wirklich weiß, was mit mir los ist. Und vor dem mir nichts peinlich sein muss. Da ist einer, der sieht mein Herz, weiß, wie ich's meine, wie es sich für eine echte Liebesbeziehung gehört. Ein wohltuender kardiologischer Checkup der anderen Art.

Hören und Sehen

„Schlecht hören kannst du gut.“ Meine Eltern fanden das witzig, wenn sie so mit mir geredet haben, und ich habe den Tadel wohl verstanden.

Schlecht hören, dem lässt sich in seinem solchen Fall durch ein Hörgerät nicht beikommen. Das ist ein Erziehungsproblem: Es ist eine große Kunst für Eltern und Erzieher, das Ohr der Kinder zu finden und zu öffnen.

„Sesam, öffne dich“ – möchte man rufen. Wenn es Dosenöffner gibt, warum gibt es eigentlich keine Ohrenöffner?

Was den Ohren recht ist, das ist den Augen billig:

Es gibt eine schöne Szene in Bertolt Brechts Drama „Leben des Galilei“. Der Forscher Galilei will seinem Schüler Andrea begreiflich machen, dass sich die Erde und um die Sonne dreht. Andrea erwidert dagegen: „Aber ich sehe doch, daß die Sonne abends woanders hält als morgens. Da kann sie doch nicht stillstehn! Nie und nimmer!“ Da herrscht Galilei ihn an: „Du siehst? Was siehst du? Du siehst gar nichts. Du glotzt nur. Glotzen ist nicht sehen.“ Wenn es Türöffner gibt, warum gibt es keine Augenöffner?

Die Liebe macht nicht, wie oft behauptet wird, blind, sondern zugleich hörend und sehend:

Ein Hollywoodspielfilm: Er ist erfolgreicher Geschäftsmann, ganz in seine Welt der oberen Zehntausend eingeschlossen. Sie ist eine attraktive und sympathische junge Frau, vital und mit Kindern, Freunden und Familie mitten im Leben stehend, gescheiterte Vorbeziehung und Chaos eingeschlossen. Es kommt zur Begegnung, und es funkelt. Durch

dramatische Wendungen und Krisen hindurch gelingt es der Liebe der Frau, den Geliebten aus der Gefangenschaft der Scheinwelt des großen Geldes zu befreien. Er hört hin und macht die Augen auf: Das große Glück kann beginnen.

Im Buch der Sprüche im Alten Testament können wir lesen: „Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die macht beide der Herr.“ (Sprüche Salomos 20,12)

Das ist eine große Hilfe auf unserer Suche nach dem Ohren- und Augenöffner. „Hört zu!“ Mit diesem Satz hat Jesus einst das Gleichnis vom Sämann eingeleitet. Es handelt von einem Bauern, der sein Saatgut auswirft. Manches fällt auf den Weg, auf den Felsen oder und unter die Dornen. Es vertrocknet in der Sonne, wird von den Vögeln gefressen oder erstickt. Und doch fällt ein Teil auf fruchtbaren Boden und bringt vielfachen Ertrag. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ (Markus 4,9) Damit schließt Jesus das Gleichnis. Und wir könnten fortfahren: „Und wer Augen hat, zu sehen, der sehe!“

Das macht Hoffnung. Vieles von dem, was wir sagen, geht verloren. Ist in den Wind geredet, in der Hitze des Streits verbrannt und unter den Dornen der Alltagsroutine vertrocknet; aber der Augenschein trägt: Nicht alles ist verloren. Es bleibt so viel, dass es aufgeht und dreißig, sechzig oder gar hundertfältig trägt. Das sollten wir nicht übersehen und überhören.

Gott hat viel Übung und Erfahrung als Augen- und Ohrenöffner; denn „ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die macht beide der Herr.“ Und was er macht, das macht er, wie wir aus der Schöpfungserzählung wissen, sehr gut.

Vielleicht haben Sie ja morgen Zeit und Gelegenheit, Gottesdienst zu feiern, in der Kirche oder als Hörergemeinde am Radio oder als Zuschauer mit der Fernsehgemeinde.

Halten Sie die Augen offen und die Ohren steif!

(1) Cathbart, Thomas / Klein, Daniel: Platon und Schnabeltier gehen in eine Bar...
Philosophie verstehen durch Witze, München 6. Aufl. 2010, S. 93.

(2) Brecht, Bertolt: Leben des Galilei. In: Ders.: Gesammelte Werke 3, Frankfurt: Suhrkamp 1967, S. 1229-1345, (Zitat: S. 1235).

Immer weiter

Komm her - du bist ein Geschenk des Himmels! Hat Ihnen das schon einmal jemand gesagt? Vielleicht, als Sie ein Kind waren?

Viel Zuwendung und Liebe spricht aus diesen Worten. Davon zehren Sie sicher bis heute. Vielleicht haben Sie aber gerade dies auch am meisten entbehrt und vermisst.

„Einige Leute brachten ihre Kinder zu Jesus, damit er ihnen die Hände auflegte, aber die Jünger wiesen sie ab. Als Jesus es bemerkte, wurde er zornig und sagte zu seinen Jüngern: Lasst die Kinder zu mir kommen und hindert sie nicht, denn gerade für sie steht die neue Welt Gottes offen. Täuscht euch nicht: wer sich der Liebe Gottes nicht wie ein Kind öffnet, der wird sie niemals erfahren. Dann nahm er die Kinder in die Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie. (Markus 10,13-16)

So lesen wir es in der Bibel. Jesus nimmt die Kinder in die Arme und segnet sie. Er benutzt und verplant sie nicht. Damit hebt er sie heraus aus der Gesellschaft der Erwachsenen und gibt ihnen, was ihnen zusteht: besondere Aufmerksamkeit.

Manchmal können Erwachsene das nicht zeigen: Du bist ein Geschenk des Himmels. Schlimmer noch: Kinder sind oft im Weg, oder werden gar für die Bedürfnisse Erwachsener missbraucht. Aber Kinder kommen nicht zur Welt, damit sie für uns einen Nutzen erfüllen. Es ist nicht ihre Aufgabe, die Eltern glücklich zu machen, nützliche Glieder der Gesellschaft zu werden oder die Renten ihrer Großeltern zu sichern. Kindern gehört das Reich Gottes.

Wer sich nicht öffnet wie ein Kind, sagt Jesus. Ein Kindergedicht hat es mir besonders angetan:

Zuerst war ich klein, da konnt' ich nur schrei'n!
Doch ich wuchs mit der Zeit und wurde gescheit:
Konnt' sitzen im Wagen und Wörter sagen,
alleine stehen und aufrecht gehen
und Sachen zeigen und Treppen steigen
hinauf, hinunter, war das ein Wunder?
Und ich wuchs weiter, schaut' her! Da kommt noch mehr:
Die Nase putzen, eine Schere benutzen,
Springseil hüpfen, Schnürsenkel knüpfen,
zählen bis zehn und einkaufen geh'n!
Werfen und fangen, klettern auf Stangen,
ein Geheimnis bewahren und Fahrrad fahren,
den Purzelbaum machen und noch mehr Sachen.

Und ich wachse noch weiter und werde immer gescheiter! (1)

Wie Kinder sich vertrauensvoll hingeben können! Ins Leben hineinwachsen. Die Umgebung an jedem Tag neu entdecken, als wartete die Welt auf sie wie ein Geschenk, das ausgepackt werden will. Ist es nicht so: Wenn ich mich so richtig freue, dann freue ich mich wie ein Kind. Wenn ich ins Staunen gerate, dann mache ich große Augen wie ein Kind. Und wenn ich neugierig bin, dann kann ich meine Blicke kaum zügeln und die Finger gar nicht bei mir behalten.

Ich wachse noch weiter. Das Wort „Wachstum“ hat leider heute einen recht schalen Klang bekommen. Wirtschaftswachstum, Wachstumsmärkte. Erst Wachstum und dann die große Krise. Wie ernüchternd das ist! Von den Kindern können wir lernen, was wachsen bedeutet. Es ist ein Wachsen ins

Leben hinein, beim Naseputzen angefangen – immer weiter und immer gescheiter. Ich hätte große Lust, mir an den Kindern ein Beispiel zu nehmen und gleich heute mal wieder ein bisschen zu wachsen, Sie auch?

- (1) Zuerst war ich klein, in: Schupp, Renate u.a. (Hg.), steig ein fahr mit, ein Buch zum Basteln, Spielen, Lesen und Nachdenken, Lahr 1979, S. 47.

Karneval in Korinth

Was habe ich über Till Eulenspiegel gelacht! Ich hatte das Buch mit seinen Narrengeschichten geschenkt bekommen und konnte mit dem Lesen gar nicht aufhören. Diese Geschichte fand ich besonders nett:

Eulenspiegel kommt nach Berlin und verdingt sich als Schneidergeselle. Der Meister sagt zu ihm: Geselle, wenn du nähst, dann nähe so, dass man es nicht sieht. Eulenspiegel nimmt Nadel und Gewand und kriecht damit unter eine Bütt[e, das ist ein Bottich] und beginnt zu nähen. Der Schneider steht da, sieht sich das an und sagt zu ihm: Was machst du denn da? Darauf Eulenspiegel: Meister, Ihr habt doch gesagt, ich sollte so nähen, dass man es nicht sieht; so sieht es niemand. (1)

Till Eulenspiegel gibt den tüchtigen Handwerksgesellen, ist aber in Wirklichkeit ein erbärmlicher Stümper. Doch das weiß der Schneidermeister noch nicht. „Nähe so, dass man es nicht sieht.“ Beide, der Schneidermeister und sein Geselle Till Eulenspiegel, wissen genau, was gemeint ist. Die Naht soll so fein genäht sein, dass man sie hinterher gar nicht sieht. Den Schneidergesellen darf natürlich jeder bei der Arbeit sehen.

Aber Eulenspiegel, dieser Schalk, findet es witzig, seinen unbescholtenen Meister zum Narren zu halten. Und so ist der Meister dem schadenfrohen Gelächter all derer ausgesetzt, die dabei waren oder später davon erfuhren. Das ist schon gemein.

Immerhin: Kinder und Narren sagen die Wahrheit, heißt es im Volksmund. Der Narr hat zwei Gesichter. Sitzt Eulenspiegel unter der Bütt, treibt er

unerkannt seine bösen Späße. Dreht man die Bütt um, dann wird die Bütt zur Bühne. Der Narr hält der Welt den Spiegel vor:

„Seid ihr denn besser als ich? Ja, ich gebe vor, etwas zu sein, was ich gar nicht bin. Aber ihr, seid ihr nicht die größeren Narren? Ihr nehmt euch auch noch bierernst, während ihr euresgleichen vorgaukelt, dass ihr wer weiß was seid!“

In der Bibel steht auch eine Narrenrede. Der Apostel Paulus hat sie geschrieben. Sie steht im zweiten Brief an die Gemeinde in Korinth. Da nimmt Paulus die gemeindliche Prominenz aufs Korn. Die Promis halten sich für Leute von besonderem Herkommen, hohem Geist, für ganz besondere Menschen, Überapostel. Sie aber machen sich über andere lustig und lachen über sie, auch über Paulus. „Das ist ja gar kein richtiger Apostel“, tönen sie.

Nun setzt Paulus die Narrenkappe auf und geht in die Bütt: „Diese Leute sind Nachkommen Abrahams? Ich auch. Sie dienen Christus? Ich noch viel mehr [...]“ (2. Kor. 22f.), und so geht es weiter. Er schildert ausführlich seine außerordentlichen Erlebnisse mit Gott, seine Leiden, die Belastungen, die er tragen muss. Er trägt so richtig dick auf und textet alle mit seinem Eigenlob zu. Die Narrenrede des Paulus wurde in der Gemeinde vorgelesen. Wie peinlich! Wie ein Spiegel der großen Auftritte der Gemeindeprominenz. Da dürfte manches Großmaul kleinlaut geworden sein.

Ja, der Narr hält seiner Gemeinde den Spiegel vor. Es geht ihm um die Vorspiegelung richtiger Tatsachen. Jetzt haben Andere Grund zum Lachen, und es ist ein befreiendes Lachen.

Was für eine gelungene Büttenrede! Helau, Alaaf und Amen!

- (1) Nach: Wie Eulenspiegel sich bei einem Schneider verdingte und unter einer Bütte nähte, in: Ein kurzweiliges Buch von Till Eulenspiegel aus dem Lande Braunschweig von Hermann Bote (ca. 1467 - ca. 1520). © 2005–2017, Layout usw., Tormod Kinnes, cand.philol, Nr. 46; download 19.01.2018: <http://oaks.nvg.org/eul12.html>.

Knappheit und Überfluss

Wer großzügig gibt, wird dabei immer reicher. Wer aber sparsamer ist, als er sein sollte, wird immer ärmer dabei.“ (Sprüche Salomos 11,24) heißt ein Spruch in der Bibel. Und zwei biblische Erzählungen scheinen den Wahrheitsgehalt des alten Spruches zu belegen:

Die eine Erzählung handelt von fünf Broten und zwei Fischen. Eine große Volksmenge ist versammelt. Der Morgen war lang, der Mittag wird heiß. Jesus hat vom Reich Gottes gepredigt, und alle haben Hunger. Es könnte knapp werden: Fünf Brote und zwei Fische, was ist das schon für so viele? Aber siehe da, Jesus bricht das Brot und teilt den Fisch, und unter dem Austeilen vermehren sich die Gaben. Alle werden satt, und es bleiben noch zwölf Körbe übrig. (Matthäus 14,13-19)

Jetzt die zweite Erzählung: Einem reichen Kornbauern geht es gut. Der Acker hat gut getragen. Die einzige Sorge des Bauern ist: Wohin mit dem ganzen Korn? Er hat eine gute Idee: Er lässt sich einen neuen, größeren Speicher bauen, und alles scheint unter Dach und Fach. Er sagt zu sich: Liebe Seele, lass es dir wohl sein, nun hast du gute Ruhe. Aber da redet Gott mit ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast? (Lukas 12, 16-21)

Der Kornbauer hat ein Problem, wo eigentlich gar keines ist. Wo Überproduktion ist, sieht er Knappheit. Womöglich geht er mit seiner Knappheitsideologie auch noch hausieren und trifft viele, die ihm das abnehmen: Dass die Güter knapp sind und der Bedarf unendlich ist. Dass nichts verbraucht werden darf. Dass gespart werden muss. Der Überfluss

an Ernte wird für den Kornbauern zu einem Mangel. Andere Menschen kommen in seinen Planungen überhaupt nicht vor. Die hätten ganz sicher gute Ideen, was mit dem angesammelten Reichtum zu tun wäre.

Bei Jesus ist es umgekehrt. Unter seinen Händen verwandelt sich die vermeintlich offensichtliche Knappheit von nur fünf Broten und zwei Fischen zum Überfluss. Interessant dabei ist: Die wenigen Lebensmittel werden nicht etwa sofort verbraucht, sondern vorher auch noch geteilt. Und dann geschieht das Wunderbare: Am Ende ist genug für alle da, ja mehr als genug. Es bleibt noch etwas übrig und weggeworfen wird schon gar nichts.

Sie meinen, das geht ziemlich an der Realität vorbei? Nehmen wir ein anderes Beispiel: Am Abend wird der Faule fleißig, sagt der Volksmund. Ich muss zugeben, ich komme auch erst so richtig in Schwung, wenn die Zeit knapp zu werden beginnt. Das heißt nicht unbedingt, dass ich vorher faul gewesen wäre. Ich habe mir halt etwas mehr Zeit gelassen, die Gedanken schweifen zu lassen, hierhin und dorthin zu schauen, mich ein bisschen treiben zu lassen. Es gibt Tage, da ist man für jede Störung dankbar.

Der Punkt, wann es dann mit Blick auf Kalender und Uhr so langsam aber sicher aufs Ende zugeht, kommt ohnehin auch ohne mein Zutun. Und dann stelle ich oft fest: Ohne dieses Flanieren, ohne das Schwätzchen hier und das Scherzchen da würden mir viele Ideen und Einfälle fehlen.

Und dann würde nicht nur die Zeit knapp, sondern dann wäre ich wirklich arm dran. Keine Zeit für dies, keine Zeit für das. Keine Aufmerksamkeit für dies, kein Interesse für das. Wie arm machen wir uns künstlich, obwohl doch der Reichtum unermesslich ist?

Gott schöpft immer aus dem Vollen. Knapp sind weder der Raum noch die Zeit noch die Güter, die Gott gibt. Eng ist allenfalls das menschliche Herz, das kargt, wo es nicht soll und doch dabei ärmer wird. Und wo wir Gottes Fülle wahrnehmen und annehmen, da ist nicht nur genug zum Austeilen und zum Teilen mit Anderen da - es wird sogar noch mehr als zuvor.

Lebensmelodien

Haben Sie heute schon Radio gehört? Bestimmt gab es heute schon Musik, und vielleicht haben Sie nicht nur mitgehört sondern auch mitgesummt, mitgesungen. Je nach Radiowelle was anderes. Musik hat viele Farben: Ständchen im Geburtstagszimmer, Festmusik auf der Hochzeit, Trauermusik auf dem Friedhof, Fangesänge im Fußballstadion, Kampflieder in der Protestversammlung, Hassgesänge auf den Straßen.

„Wo man singt, lass dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder,“ sagt der Volksmund. Aber der hat nicht immer Recht. Unsere Lieder und unsere Musik lassen oft tief blicken.

„Gott, mein Herz ist bereit, ich will singen und spielen. Ja, du meine Herrlichkeit!“ So steht es in einem Gebet in der Bibel. (Psalm 108, 2)

Mein Herz ist bereit. Martin Luther hat einmal gesagt: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ Die Emotion, das Gefühl, das, was mich bewegt, bedeutet im wörtlichen Sinn auch: „Das Herausbewegen“. Was mein Herz bewegt, will raus.

Und so zeige ich es in meinem Summen und Brummen aller Welt: mein Gottvertrauen, meine Lebensfreude und Dankbarkeit. Sie tönen hell und froh, in Dur sozusagen. Dann kommen die Töne in Moll: meine Traurigkeit, Hilfsbedürftigkeit, Niedergeschlagenheit. Es geht aber auch grölend und brüllend: Missgunst, Hass und Håme.

„Gott, mein Herz ist bereit, ich will singen und spielen. Ja, du meine Herrlichkeit!“ Dieser Bibel-Vers klingt zunächst freundlich und erbaulich.

Wer hätte gedacht, dass der 108. Psalm eigentlich ein Kriegslied ist? Beides findet sich dort: Bitterböse Aussagen über die Feinde, die Gott niedertreten soll. Eine Fundgrube für jede Kriegstheologie nach dem Muster „Gott-Mit-Uns“. Aber eben auch die ängstliche Bitte: „Lass deine Freunde errettet werden!“

Angenommen, die Gnade Gottes gilt allen Völkern, und Gottes Ehre wohnt über allen Landen. Wenn dieser Gott, der Gott Israels und der Völker, mit uns *und* den anderen ist, dann habe ich nichts gegen eine Gott-Mit-Uns-Theologie einzuwenden.

An einer anderen Stelle dieses Psalms klingt das an. „Ich will dir danken, Herr, unter den Völkern, ich will dir lobsingeln unter den Leuten. Denn deine Gnade reicht, soweit der Himmel ist, und deine Treue, soweit die Wolken gehen. Erhebe dich Gott, über den Himmel und deine Ehre über alle Lande!“ (Psalm 108,5-6)

So weit, wie der Himmel ist. Soweit die Wolken gehen. Über alle Lande.

Mein Gesang ist der Spiegel meiner Seele. Und ich möchte gerne einstimmen in die gute Nachricht von der Gnade Gottes für Freund und Feind. Lieder, die davon singen, geben den Ton an, den ich auch gern im Radio höre. Einen Ton, den Gott selbst mir ins Herz legt, mit einer friedlichen Grundmelodie und einem Rhythmus, der Dissonanzen Raum gibt. Einen Ton, der nach Dissonanzen auch wieder zusammenführt.

Menschenherzen und Gotteswege

Es kommt ja doch, wie es kommen muss. Ist das wirklich so?

Vor einiger Zeit war ich in Rom und hatte die Gelegenheit, mir das Kolosseum anzuschauen. Natürlich tauchten vor mir dann allerlei Bilder auf von den Gladiatorenkämpfen, von den Christenverfolgungen in der Frühzeit der Kirche. Da wurden Menschen unter dem Gejohle der Menge den Löwen zum Fraß vorgeworfen. Ein Spektakel zur Unterhaltung.

Man fragt sich unwillkürlich: Was für eine Haltung steckt eigentlich dahinter, dass Menschen die Tötung unschuldiger Menschen bejubeln? Sie wussten doch: Schon am nächsten Tag könnte es sie aus irgendeinem Grund selber treffen. Mir hat die Erklärung eingeleuchtet, dass eine solche Mentalität mit dem Schicksalsglauben der Antike zusammenhängt.

Es ist eben Schicksal, ob es diese da trifft oder mich. Heute ist heute. Ich lebe, und deshalb lebe ich mich auch aus. Und morgen ist morgen, dann ist es vielleicht aus mit mir. Keiner kann seinem Schicksal entrinnen. Also lohnt es sich auch nicht, darüber nachzudenken oder dem verhängten Schicksal auszuweichen oder Mitleid mit anderen zu haben; denn sie werden auch kein Mitleid für mich empfinden. So ist es eben.

Beim Nachblättern in der Bibel finde ich im Buch der Sprüche den Satz: „Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber der Herr allein lenkt seinen Schritt.“ (Sprüche Salomos 16,9)

Auf den ersten Blick schaut das ähnlich aus und hört sich ähnlich an wie: Tu was du willst, du wirst nichts an deinem Schicksal ändern.“ Aber der erste Eindruck täuscht.

Es ist Gott nicht gleichgültig, was des Menschen Herz sich erdenkt. Es erdenkt sich einen Weg. Und diesen Weg, den ich mir in meinem Herzen erdenke, gehe ich unter den Augen Gottes. Der hat mich im Blick und lenkt meinen Schritt vom Aufbruch bis ans Ziel. Dabei mag es wohl sein, dass der Weg, den ich geführt werde, mich nicht an das Ziel meiner Wünsche und Träume bringt. Und es kann auch sein, dass Lebenswege in meinen Augen rätselhaft und empörend dunkel bleiben. Es ist allerdings auch möglich, dass ich in der Rückschau sage: „Gott sei Dank ist es nicht so gekommen, wie ich es mir zunächst gewünscht hatte.“

Noch etwas: Oft übersehe ich einen sehr wichtigen anderen Aspekt: Wenn mein Herz sich seinen Weg erdenkt, dann ist es nicht von vornherein hochmütig und eigensinnig, so dass ihm eine Lektion erteilt werden müsste. Oft bin ich mir meiner Sache überhaupt nicht sicher, und weiß nicht, wie sie ausgehen wird. Ich habe Zweifel, ob ich wirklich ankomme, ob ich mich vielleicht verlaufe oder den schweren Gang überstehe, und das überspiele ich gern durch vermeintliche Stärke oder ich bin versucht, zu resignieren. Ich brauche dann Gottes Hinweise, seine Begleitung.

So wie der Engel, der den lebensmüden Propheten Elia stärkte oder der Engel, der zu Jesus spricht, als er im Garten Gethsemane in Todesangst auf seine Hinrichtung wartet. Gott, der Herr allein und ausschließlich, lenkt meinen Schritt. Nicht meine Angst, nicht ein Schicksal, nicht einmal der Tod, sondern der Herr allein. Und dieser Schritt, den der Herr lenkt, führt unter Gottes Segen zu Gelingen und Vollbringen, und er führt durch das finstere

Tal in die Wohnungen, die uns bereitet sind, und in die neue Stadt, in der alle Tränen getrocknet sind.

Dass Menschen ihren Weg gehen und Gott ihren Schritt lenkt, ist kein Schicksal. Es ist eine Einladung und eine Aufforderung, selbst Wegbegleiter zu sein und niemanden auf seinem Weg, den Gott lenkt, allein zu lassen; denn wir sind auch nicht allein auf dem Weg durch die Zeit.

Not und Dank

Es ist immer wieder bewegend: Alles ist überstanden – der Unfall, der Notfall, die Katastrophe. Der Schreck sitzt immer noch tief, der Schmerz und die Trauer sind längst noch nicht abgeklungen. Aber ein Bedürfnis will doch jetzt befriedigt werden. Menschen bedanken sich bei ihren Rettern und Helfern, den Sanitäterinnen und Sanitätern, der Polizei, den Seelsorgern, den Nachbarinnen und Nachbarn.

Für die einen ist der Ausnahmezustand der Normalfall, für die anderen ist der Ausnahmezustand das einschneidende Ereignis schlechthin, oft lebensverändernd, zumindest für eine geraume Zeit ins Gedächtnis eingebrannt.

„Gott spricht: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ (Psalm 50,15)

Das ist ein Versprechen oder, um es in biblischer Sprache zu sagen: eine Verheißung. Ein Versprechen wird nicht einfach dahin gesagt. Wer etwas verspricht, der gibt sein Wort darauf, dass er tut, was er verspricht. Versicherungen dagegen beruhen auf einem Vertrag und begründen einen Rechtsanspruch auf eine Leistung. Die kann im Streitfall auch eingeklagt werden.

Eine Verheißung gründet auf Freiheit und Vertrauen. Wer etwas verspricht, legt sich aus freien Stücken fest, und wer der Verheißung vertraut, der glaubt, dass die Verheißung auch in Erfüllung geht. Glauben und der Verheißung Gottes zu vertrauen, das ist ein und dasselbe.

Zwischen Gottes Hilfeversprechen und dem der Menschen gibt es einen Unterschied: Rettungsdienste sind gesetzlich verpflichtet, schnell und professionell zu helfen. Auch Nachbarn und Freunde und andere Mitmenschen, die einen Menschen in Not sehen, dürfen sich nicht entziehen. Da gelten geschriebene und ungeschriebene Gesetze.

Bei Gottes Verheißungen kann das sehr, sehr anders sein. Manchmal ist es so, dass Rettung und Hilfe sich einstellen, so wie ich es mir erhoffe. Da fällt das Danken leicht, und das Gotteslob geht wie von selbst über die Lippen. Aber was ist, wenn meine Hoffnung sich nicht erfüllt? Was, wenn Gott nicht zur Stelle ist, wenn ich ihn brauche?

Ich bin einer Frau begegnet, die war auffallend warmherzig, humorvoll und feinfühlig. Sie sagte: „Ja, wissen Sie, das war nicht immer so. Damals, als mich dieser schlimme Schicksalsschlag traf, hat es mir den Boden unter den Füßen weggerissen; und wirklich darüber hinwegkommen werde ich wohl nie. Aber ich habe heute viel Verständnis für das, was andere durchgemacht haben und durchmachen, welches Kreuz sie zu tragen haben. Es hilft ja nicht, sich gehenzulassen und sich aufzugeben. Ich sage mir immer wieder: Ich bin trotz allem nicht von Gott verlassen. Darauf vertraue ich, auch wenn ich absolut nicht verstehe, wozu das alles gut sein soll. Das hilft mir, und dafür bin ich dankbar.“

Solcher Glaube lässt sich nicht herbeireden oder gar erzwingen. Aber er kann sich einstellen, und dann ist er einfach da, womöglich als einzige Rettung in der Not: Nur Glaube, sonst nichts. Aber er trägt. Gott sei Dank.

Plaudertasche

Sie reden und reden und reden, die Plaudertaschen. Sie sorgen für Unterhaltung und halten das Gespräch am Laufen. Eigentlich ganz praktisch.

Da kann man sich selbst dann mal entspannt zurücklehnen und muss keine Verantwortung übernehmen für den Verlauf der Konversation. Wenn kleine Plappermäuler sich ihre Welt zurechtlegen und wissen lassen, was ihnen durch den Kopf geht, hat das bisweilen philosophische Qualität. Da sagt eine Fünffährige: „Mama, wir sind das Volk, und ich habe einen Volksmund!“ Aha.

„Schon Säuglingen und kleinen Kindern hast du dein Lob in den Mund gelegt, damit sie deine Macht bezeugen“, sagt der 8. Psalm in der Bibel. So fängt Mündigkeit an. So formt sich langsam aus dem Plappern und Plaudern die verantwortliche und vernünftige Rede.

Wo es aber nicht klappt mit dem Hineinwachsen in die verantwortliche und vernünftige Rede, da ist Vorsicht geboten: Wo öffentliche Rede zur Propaganda verkommt, beginnen Verführung und Gewalt. Wo vertrauensvolle Beratung sich zum verdeckten Verkaufsgespräch verwandelt, beginnt der Betrug. Und wo geheucheltes Interesse sich in persönliche Beziehungen einschleicht, findet das Misstrauen Nahrung.

Im alttestamentlichen Buch der Sprüche findet sich die Mahnung: „Wo viele Worte sind, da geht's ohne Sünde nicht ab; wer aber seine Lippen im Zaum hält, ist klug.“ (Sprüche Salomos 10, 19)

Lippen im Zaum halten. Manchmal sind unsere Lippen wie wilde Pferde. Sie galoppieren einfach los. Aber auch gezähmte Pferde können manchmal durchgehen, und dann wird es gefährlich. Ein guter Reiter respektiert die Vitalität und Spontaneität seines Pferdes und wird seine individuelle Eigenart nicht unterdrücken. Aber er muss doch die Zügel führen, nicht zu straff, aber auch nicht zu locker. So kommt er unbeschadet zur rechten Zeit von A nach B. Er hat Spaß am Reiten, von ihm geht keine Gefahr aus, und er macht eine gute Figur.

Was machen wir für eine Figur, wenn wir mit unserem Pferd einen Ausritt machen? Gelingt es uns, die Lippen im Zaum zu halten, oder ist es doch so, dass es nicht ohne Sünde abgeht, weil einfach zu viele Worte im Spiel sind und die Pferde mit uns sprichwörtlich durchgehen? Der Pfarrer und Liederdichter Kurt Rommel hat den Text für ein nachdenkliches Lied gedichtet (1):

Ich rede, wenn ich schweigen sollte,
und wenn ich etwas sagen sollte,
dann bin ich plötzlich stumm.
Ich schweige, wenn ich reden sollte,
und wenn ich einmal hören sollte,
dann kann ich's plötzlich nicht.“

Bei dieser selbstkritischen Einsicht bleibt es jedoch nicht. Der Refrain führt den Gedanken weiter ins Gebet:

Herr, hilf das Rechte sagen.
Hilf uns das Gute wagen.
Herr, hilf das Rechte tun.“

Mir hilft das Beten um das rechte Hören und um das rechte Wort zur rechten Zeit. Das gibt mir einen Schutzraum. Bevor ich mich allzu sehr von irgendeinem Gerede beeindrucken lasse, das groß und wichtig - sozusagen in Hochglanz - daher kommt, oder bevor ich selbst mit unbedachtem Geplapper herausplatze, darf ich in diesen Schutzraum einkehren. Das Gebet ist auch ein Ort, an dem ich mich selbst vergewissern kann: Ist das jetzt nötig, was du sagst? Oder: Jetzt muss ich was sagen. Ich habe zwar Angst, aber es muss sein. Oder: Irgendwas ist komisch. Will er mich reinlegen? Oder: Warum sagt sie nichts? Ich frage sie jetzt einfach.

Und das Gebet ist schließlich ein Ort, an dem ich mich stärken lassen kann: Gott, hilf mir, das Richtige zu sagen, den richtigen Ton zu treffen. So ist das: Zunge und Lippen im Zaum halten, einander stärken und ermutigen und bei aller Liebe in der Wahrheit bleiben. Das ist klug, und das tut gut.

- (1) Rommel, Kurt: Ich rede, wenn ich schweigen sollte (1965) © Gustav Bosse Verlag, Kassel. In: Eckert, Eugen; Kramer, Friedrich; Plisch, Uwe-Karsten (Hg.): Durch Hohes und Tiefes. Gesangbuch der Evangelischen Studierendengemeinden in Deutschland. München 2008, Nr. 165, Str. 1 und 2.

Professor und Turmuhr

Kennen Sie Menschen, auf die Sie sich ohne Wenn und Aber verlassen können? Das zählt zu den großen Geschenken, die uns das Leben macht, kann aber auch skurrile Züge annehmen. In Königsberg lebte der Philosoph Immanuel Kant. Er hatte herausgefunden: Wir können mit unserer Vernunft die Welt nicht erfassen, wie sie in Wahrheit ist; denn wir legen immer nur unsere menschlichen Maßstäbe an sie an. Einen solchen, vermeintlich sicheren Maßstab hatte auch der Königsberger Küster.

Das kam so: Professor Kant hatte feste Gewohnheiten. Dazu gehörte auch sein Verdauungsspaziergang. Ah, der Professor tritt aus dem Haus. Es ist also halb vier, sagte sich der Küster - so wird erzählt - und begann irgendwann, die Turmuhr nicht mehr nach der tatsächlichen Uhrzeit zu stellen, sondern danach, wann Professor Kant sein Haus verließ. (1)

Er hatte jetzt eine vernünftige Weltanschauung, nach der er sich richtete: Der Professor spaziert, also ist es halb vier. Logisch. So ist das mit Weltanschauungen: Ich bin mir sicher, dass die Welt genau so ist, wie ich sie anschau.

Aber das hat Folgen: Wenn ich die Welt zum Beispiel so anschau, als sei sie eine Maschine, warum sollte ich die Menschen und die Dinge nicht wie Maschinenzubehör behandeln? Richtig einstellen, kontrollieren, benutzen, und dann entsorgen.

Wenn ich die Welt so anschau, als sei sie ein Marktplatz, warum sollte ich dann die Menschen und die Dinge nicht wie Waren behandeln? Herstellen, verkaufen und benutzen, bis es keinen Zweck mehr hat.

Und wenn ich die Welt wie einen Zuchtstall anschau, warum sollte ich die Menschen nicht so behandeln, dass sie dem Überleben der Gattung dienen? Lebenswertes, starkes Leben fördern, lebensunwertes, schwaches Leben aussortieren. Die ganze Welt ein Trainingslager. Schließlich kenne ich die Gesetze der Evolution ja genau so gut wie der Königsberger Küster mit seiner vernünftigen Weltanschauung die Spaziergänge von Professor Kant.

Nun schlage ich meine Bibel auf und finde dort im Buch der Sprüche folgenden Satz: „Verlass dich auf Gott, den Herrn von ganzem Herzen, und verlass dich nicht auf deinen Verstand, sondern denke an ihn, was immer du tust, dann wird er dir den richtigen Weg zeigen.“ (Sprüche Salomos 3, 5.6)

Denke an ihn. Ich denke also: Ich denke daran, dass ich mein Leben und nur dieses eine Leben nicht von mir selbst habe. Ich empfangen es vielmehr von Gott als Gabe und als Aufgabe mit allen Geschöpfen gemeinsam täglich neu. Ich denke, dass mich Gottes Geist aufschließt und aufmerksam macht für die Wege, die er mir zeigen will: in einem Gedanken der Bibel, in der Stille, durch einen Menschen, der mir begegnet. Ich denke, dass Gott mir einen guten Blick auf die Dinge und auf die Welt und die Menschen gibt, sogar dann, wenn sie mich enttäuschen.

Dieser Blick stärkt mich in dem Vertrauen, dass Gott mich und alle, die an ihn glauben, recht führen will. Je nach Weltanschauung werden Menschen mir erklären, wie unwissenschaftlich und unvernünftig das ist. Mag sein – es wird sich zeigen.

Absolute Sicherheit gibt's da nicht. Aber mir ist Gottes Wort gewiss und verlässlich genug, dass ich es von Tag zu Tag mit ihm probiere, gemeinsam mit allen anderen, die auf Gott vertrauen. Vielleicht geht es Ihnen ja ähnlich – ein schöner Gedanke! Dann teilen wir miteinander eine Glaubenszuversicht, die so gewiss und verlässlich ist - wie das Amen in der Kirche.

(1) Cathbart, Thomas / Klein, Daniel: Platon und Schnabeltier gehen in eine Bar. Philosophie verstehen durch Witze, München 6. Aufl. 2010, S. 93.

Ruf und Berufung

Was fällt Ihnen ein, wenn Sie die Worte „Ruf“, „Beruf“ und „Berufung“ hören? Man könnte an ganz profane Dinge denken wie den guten Ruf, den wir nicht verlieren möchten, einen passenden Beruf, den wir uns wünschen, und die Berufung ins Beamtenverhältnis, die Sicherheit gibt.

Wir könnten auch daran denken, dass wir vor Gericht in die Berufung gehen. Manchmal aber blitzt etwas von dem alten Glanz des Wortes auf, zum Beispiel dann, wenn unser äußerer Beruf mit unser inneren Berufung übereinstimmt und wir sagen: „Ja, ich darf wirklich das tun, wozu ich mich berufen fühle.“ Zum ehrenden Gedenken an Nelson Mandela, dem verstorbenen großen Südafrikanischen Staatsmann, hat der Fernsehsender ARTE unter dem Titel „Nelson Mandela – Der Versöhner“ eine Biografie von Clifford Bestall gezeigt.

In der Ankündigung dazu hieß es: [Diese Biografie] erzählt die Geschichte des Mannes hinter dem Mythos und beleuchtet Mandelas Charakter, Führungsstil und Leben. [...] angefangen bei Mandelas "königlicher" Erziehung in der ländlichen Transkei, wo alte Häuptlinge sich noch heute an den kleinen Jungen erinnern. Und wo Tradition und königliches Vorrecht seine Werte und Einstellungen prägten, bis zu Erzählungen ehemaliger Weggefährten über seine Selbstdisziplin, sein Bemühen um den Schutz seiner Privatsphäre und seine frühe Einsicht in die eigene Berufung. (1)

Frühe Einsicht in die eigene Berufung. Offensichtlich gibt es das wohl auch heute noch. Ja es scheint so, als hätten wir es heute besonders nötig, dass Menschen ihrem inneren Ruf folgen, der sie bindet. Die derzeit laufenden

Strafprozesse gegen kriminelle Banker und der Aufstand der Besitzenden und Wohlhabenden in Thailand gegen die Demokratie zeigen, wohin es führt, wenn ethische und religiöse Bindungen sich auflösen und Menschen sich statt an ihren inneren Ruf an ihre materiellen Interessen binden.

Das Beispiel Mandelas dagegen zeigt, welche Kräfte freigesetzt werden können, wenn Menschen ihrer inneren Berufung treu bleiben. Wir dürfen Menschen wie Nelson Mandela sicherlich einen Menschenfischer par excellence nennen. Er hat viele Menschen für das Werk der Versöhnung gewonnen.

Ihrer Berufung folgten auch Simon und sein Bruder Andreas:

Sprecherin: „Folgt mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen!“ forderte Jesus sie auf. „Sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach.“ (Markus 1,17-18)

Für die beiden Fischer, die am Galiläischen Meer ihre Netze auswarfen, war dieser Ruf Berufung. Das sollte ein Muster sein, für das Leben überhaupt. Mit diesem Ruf des Simon und Andreas begann laut dem Markusevangelium das öffentliche Wirken Jesu. Der Ruf in den Glauben ist zugleich ein Ruf zur Umkehr vom alten und die Berufung zu einem neuen Leben. Und das neue Leben ist in sich selbst ein Gottesdienst im Alltag der Welt. Der Theologe und Journalist Jochen Klepper dichtete vor nunmehr 80 Jahren (2):

Er spricht wie an dem Tage, da er die Welt erschuf.
Da schweigen Angst und Klage; nichts gilt mehr als sein Ruf.
Das Wort der ewgen Treue, die Gott uns Menschen schwört,
erfahre ich aufs neue so, wie ein Jünger hört.

Im Moment hören Sie meine Stimme und diese Andacht. Vielleicht hören Sie dabei auch noch diesen anderen, besonderen Ruf, der Sie an Ihre persönliche Berufung in diesem Leben erinnert. Der Ruf Jesu: „Folge mir nach!“ will Sie Ihrer Berufung froh und gewiss machen und mit allen denen verbinden, die eben diesem Ruf folgen.

(1) Nelson Mandela - Der Versöhner Dokumentarfilm von Clifford Bestall | arte,
<http://programm.ard.de/?sendung=2872411405682742>, Download 12.12.13.

(2) Evangelisches Gesangbuch RWL 452,2

Ruhen

Es ist schön bei uns zu Hause. Ich wohne in einer ruhigen Gegend. Es macht mir Spaß, meine kleine Runde zu drehen durch unser Viertel mit seinen Gärten. Kürzlich bin ich wieder mal bei einem Nachbarn vorbeigekommen. Der ist jetzt im Ruhestand und hat dazu eine Bank geschenkt bekommen. Die hat er nun in den Vorgarten gestellt. Aber das ist noch nicht alles. Auf der Bank sitzt eine Figur – die Zeitung vor dem Gesicht, offensichtlich sehr entspannt und mit sich und der Welt zufrieden.

Ich muss schmunzeln. Denn ich ertappe mich dabei, wie ich mir ausmale: Gott selbst sitzt am siebten Tag wie ein Rentner auf der Gartenbank. So ruht er sich von den Werken seiner Schöpfung aus. Sechs Tage lang hat er alles geschaffen, Himmel und Erde, Pflanzen, Sonne, Mond und Sterne, Tiere und Menschen. Jetzt macht er Pause und liest in der Zeitung. Die beschert ihm eine gute Presse am siebten Tag der Schöpfung: „Und siehe, es war alles sehr gut.“ Gott kann zufrieden sein.

Eine schöne Vorstellung, finde ich, aber eben leider nur eine schöne Vorstellung. Wenn ich dagegen heute die Zeitung aufschlage, kann ich nicht zufrieden sein. Das gegenwärtige Weltgeschehen hat keine gute Presse: Religiöse und weltanschauliche Fanatiker und Fundamentalisten wissen vor lauter Aufgeregtheit, Aggressivität und Angst gar nicht, wo sie sich lassen sollen. Aber auch bei den Normalbürgern ist der Ton rauer geworden. In mir macht sich das beunruhigende Gefühl breit: Aufpassen. Es kann jederzeit krachen. Das kann auf die Dauer nicht gutgehen.

Wie menschenfreundlich und beruhigend ist demgegenüber die Vorstellung von einem Gott, der sein Werk getan hat, und auch mal Ruhe gibt, sich zur Ruhe setzt und sogar seine Schöpfung einen ganzen Tag lang in Ruhe lässt. Wie sehr muss ein solcher Gott, der das kann, in sich selbst ruhen. Er muss seine Geschöpfe nicht ständig kontrollieren sondern gönnt sich und ihnen Ruhe. Das nenne ich souverän!

„Sechs Tage lang sollst du arbeiten, aber am siebten Tage sollst du ruhen!“ (2. Mose 34,21) Gott macht es vor, und mir tut es gut, es ihm nachzumachen. Gott gibt Ruhe, ich nehme diese Ruhe an. Und dann mache ich die Erfahrung: Ich beginne ebenfalls in mir selbst zu ruhen. Das entspannt, und es macht gelassen. Was für eine heilsame Unterbrechung!

Sicher ruhen, am besten in Mamas oder Papas Arm – das brauchen auch Neugeborene. Daran muss ich gerade denken, wie das war als junger Vater: Ich habe gespürt: Dieses verletzliche und schutzbedürftige Leben braucht Ruhe und Besonnenheit, damit es gut gedeihen kann. Erst so kann es sich in seiner ganzen Lebendigkeit und Spontaneität entwickeln und entfalten. Und dann darf auch munter geschrien und gestrampelt werden.

Wochenende. Je nach Wetter bietet sich die Gartenbank an, die Bank am Kaffeetisch oder im Biergarten. Auch die Kirchenbank soll nicht vergessen sein. Zur Ruhe kommen am siebten Tag, das Gotteslob singen und klingen lassen, sich erinnern an Gottes Wege mit mir und an meine Wege mit ihm, für andere beten, Gemeinschaft im Glauben erfahren, gern gesehen ankommen und gesegnet wieder gehen – wie wär's? Sie sind morgen, am Sonntag herzlich eingeladen zum Gottesdienst in Ihrer Gemeinde, ganz in Ruhe.

Selbstbestimmung

„Aus Erfahrung wird man klug“, sagt der Volksmund. Besonders klug wird man aus guten Erfahrungen. Ein Beispiel: Manchmal bin ich ein bisschen schusselig. Eine besonders peinliche Sache war die Geschichte mit dem Geldautomaten. Ich habe eine größere Geldsumme abgehoben. Die Karte habe ich wieder herausgezogen aus dem Geldautomaten, aber das Geld habe ich steckengelassen und bin meiner Wege gegangen. Mit meinen Gedanken war ich ganz woanders. Bis mich jemand ansprach und mir sagte: „Kann das sein, dass Sie eben was vergessen haben?“ Und dann drückt mir dieser ehrliche Mann mein Bargeld in die Hand.

Ich habe mir das zu Herzen genommen, passe jetzt besser auf bei dem, was ich tue, und halte meine Gedanken zusammen. Meistens. Und ich habe mir noch etwas zu Herzen genommen: Ich traue anderen Menschen gern Gutes zu, ganz bewusst. Es gibt eben solche Menschen wie diesen Mann, der mir mein Geld nachgetragen hat. Es gibt solche Menschen, die schmunzeln und nicht schimpfen, wenn ich etwas falsch mache. Sie alle könnten meine Schwächen ausnutzen und ihren Vorteil daraus ziehen. Sie tun es aber nicht, sondern wenden die Dinge zum Guten. Und das tun sie gerade, weil sie niemand dazu zwingt, allein aus freier Menschenliebe.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder unter das Joch der Knechtschaft zwingen!“ (Galater 5,1)

Hat mal der Apostel Paulus gesagt. Ob der Mann vom Geldautomaten diese Zeilen kennt, weiß ich nicht. Er hat mir gezeigt wie das aussehen kann: Der

Freiheit aus Gott mehr als alles andere vertrauen, darin fest stehen und nicht wieder dahinter zurückfallen.

Nun überschüttet uns das Leben nicht immer nur mit Wohltaten, und nicht alle Menschen sind so freundlich wie der ehrliche Finder am Geldautomaten. Sie nutzen mich aus, sie behandeln mich unfair, sie hintergehen mich. Was dann? Oft habe ich die Erfahrung gemacht: Gerade Menschen, die das Leben nicht nur von der Sonnenseite kennengelernt haben, besitzen die Gabe, sensibel und freundlich zu sein und Menschen aufzufangen, die ins Wanken geraten. Gottlob können wir solchen Menschen täglich begegnen. Sie sind zu der Freiheit der Gotteskinder durchgedrungen. Sie lassen ihr eigenes Hadern mit dem Schicksal, ihr Selbstmitleid, ihre Angst, zu kurz zu kommen, hinter sich und öffnen sich für das Leben, für das eigene Leben und für das Leben der Anderen im Geist der Menschenliebe.

Gerade Menschen, denen große Härten nicht erspart blieben, haben oft einen klaren Blick für die kleinen menschenfreundlichen Gesten, die Großes bewirken können und werden damit selbst zu einem Lichtblick für Andere. Sie wissen aus eigener Erfahrung genau: Allein das hilft mir, dass ich mit meinen Schwächen angenommen bin und auf Respekt und Verständnis stoße. Vorwürfe mache ich mir selber schon genug. Wie sollte es anderen anders ergehen? Jesus hat dies auf die eine ganz einfache Formel gebracht:

„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch.“ (Matthäus 7,12)

Bei mir war es damals die Sache mit dem Mann vom Geldautomaten. Ich wünsche Ihnen und mir einen solchen Lichtblick, der uns etwas von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes aufscheinen lässt. Vielleicht sind ja wir selbst es, die für andere heute ein solcher Lichtblick sind, ganz aus freien Stücken.

Streben

„Wer immer strebend sich bemüht, den werden wir erlösen.“ Tatsächlich, es ist noch was hängengeblieben aus der Schulzeit: Goethes Faust, 2. Teil. Auch wenn ich damals kein Streber war. Wer wollte das schon sein, ein Streber? Ein Streber, das war einer, der stand in dem Ruf, was Besseres zu sein zu wollen als wir anderen. Der wollte gute Noten. Und er wollte beim Lehrer gut dastehen.

Strebsam zu sein, ist andererseits gar nicht so verkehrt. Ohne einen gewissen Zug zum Tor kann kein Stürmer ein Tor erzielen, und ohne eine gewisse Zielstrebigkeit kommt man nicht voran.

In Glaubensdingen ist das nicht anders. Der Apostel Paulus hat dafür ganz gerne Vergleiche aus der Welt des Wettkampfs und des Sports herangezogen: Der Wettkämpfer trainiert diszipliniert und legt sich im Wettkampf ins Zeug, um den Siegespreis zu gewinnen. So trainiert auch der Gläubige – diszipliniert und zielstrebig. In diesem Fall Paulus selbst. Der Lohn: Der himmlische Siegespreis, das ewige Leben. (1. Kor. 9, 24-27)

Für einen Sportler kommt es in jedem Wettkampf darauf an, das Potential abzurufen, über das er verfügt. Nicht anders ist es bei Christen auch, sagt Paulus. Sie sollen an jedem Tag das in sie gelegte Potential abrufen und zeigen, wes Geistes Kind sie sind. Nur dass sie dabei keine Medaillen und Preise zu gewinnen haben sondern ein von Gott erfülltes Leben.

Nun ist das mit der Zielstrebigkeit so eine Sache. Ist mein Streben, nur weil ich religiös oder christlich oder guten Willens bin, dadurch schon eindeutig und rein und gut? Jesus hatte da ein ganz feines Gespür. Er sagt: „Der

Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ (Matthäus 26,41) Böse und zerstörerische Kräfte wohnen auch im religiösen, im christlichen, im gutwilligen Menschen.

Viele sind verunsichert sind und fragen, wer die anstehenden Herausforderungen für unsere Gesellschaft, für die Weltgemeinschaft eigentlich lösen kann und soll. Alles, worauf man zuvor in guten Zeiten noch stolz war, wird dabei in Frage gestellt: Einst galt das vereinigte Europa als ein Raum des Rechts, des Friedens, der Freiheit und des Wohlstands. Europa konnte sie verbinden, die guten Traditionen des Glaubens, der Menschlichkeit und Solidarität. Nach dem 2. Weltkrieg mit seinen Millionen Toten und der Nazidiktatur galten Glaubensfreiheit, Offenheit, Vielfalt, soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte als Errungenschaft freiheitlicher Gemeinwesen. Und jetzt? Jetzt drohen rechte und linke Ideologen, Nationalismus, Angst, Hass und Abschottung an die Stelle dieser Werte zu setzen. Wonach also sollen wir streben?

In der Bibel heißt es: „Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“. (1. Timotheus 2,7) Ich könnte müde werden und aufgeben, wenn der Erfolg ausbleibt, doch ich habe den Geist der Kraft empfangen. Ich könnte aggressiv und militant werden, aber wie ginge das mit dem Geist der Liebe zusammen? Ich könnte mich radikalieren. Aber wie verträgt sich das mit dem Geist der Besonnenheit? Da heißt es: üben, üben, üben – diszipliniert und zielstrebig. Dieses kräftige, liebende und besonnene Streben lohnt sich, davon bin ich überzeugt.

Über den Wolken

Über den Wolken, im Himmel also, wohnen von alters her die Götter. Und die lenken von oben her unser Geschick. Offen oder verdeckt ziehen sie im Hintergrund die Fäden. Oder sie greifen auch einmal spektakulär ein, indem sie den Donner grollen lassen oder mit Blitzespfeilen werfen. Über den Wolken, sang einst Reinhard Mey, muss die Freiheit wohl grenzenlos sein. Aber über den Wolken ist auch das Wolkenkuckucksheim, ohne Bezug zu den Realitäten des irdischen Lebens.

Gott ist oben, wir Menschen sind unten. Die Bibel sieht das auch so, jedenfalls an den Stellen, wo der Größe, der Pracht und der Schöpfermacht Gottes die Rede ist. Da gibt es kein Vertun: Gott lebt im Himmel, im Jenseits unserer Möglichkeiten und im Jenseits unseres Zugriffs. Und wir leben auf Erden.

Im 104. Psalm heißt es: „Du fährst auf Wolken wie auf einem Wagen. Du machst Winde zu deinen Boten und Feuerflammen zu deinen Dienern.“ (Psalm 104,2) Eine bemerkenswerte Vorstellung: Gott sitzt nicht einfach auf einem Thron, sondern er ist mobil. Er geht mit der Zeit, und er durchmisst den Raum, nimmt an der Bewegung alles Lebendigen teil. Wir fahren Auto oder Bahn; Gott fährt Wolke.

Und noch etwas: Gott ist nicht nur in Bewegung, er ist auch in Beziehung: Ständig kommuniziert er mit denen da unten, nicht direkt, aber durch Boten und Diener: Den Wind und die Feuerflammen gebraucht er dazu. Naturerscheinungen sind mehr als sie auf den ersten Blick zu sein scheinen, mehr als physikalische Phänomene. Sie sind auch nicht nur die

natürlichen Auslöser menschlicher Empfindungen: Freude angesichts von Schönheit und Nutzen, Furcht angesichts von Grauen und Zerstörung. Sie haben vielmehr etwas Besonderes, Unverwechselbares zu sagen.

Jesus wusste das sehr genau: Die Lilien auf dem Felde wirken unscheinbar, sind aber prächtiger angezogen als es König Salomo einst war. Die Spatzen am Himmel sind vermeintlich kaum einen Pfennig wert, aber der Vater im Himmel lässt sie nicht vom Himmel fallen sondern fliegen.

Gottesboten haben nicht jedem etwas zu sagen. Wenn ich den Sender nicht kenne, höre ich in der Botschaft nur ein nicht näher bestimmbares Rauschen, Geräusch eben. Wenn ich aber den Sender kenne, dann erkenne auch dessen Boten als das, was sie sind und verstehe ihre Botschaft. Für sich genommen sind Wind und Feuer nicht mehr als Feuer und Wind. In der Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf dagegen können Wind und Feuer Boten und Diener sein, wie Menschen, die zu Botschaftern von der Güte Gottes werden können.

Wie endet eigentlich der 104. Psalm, der von dem Gott auf den Wolkenwagen mit den Wind- und Feuerboten erzählt? Einer der Schlussverse lautet: „Ich will dem Herrn singen mein Leben lang und meinen Gott loben, solange ich bin.“ (Psalm 104, 33) Da hat offensichtlich jemand die Botschaft verstanden.

Verlassen

„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir sie brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.“ (1) Im Jahr 1934 schrieb der Theologe Dietrich Bonhoeffer diesen Satz als Teil eines modernen Glaubensbekenntnisses, das bis heute in christlichen Gottesdiensten gesprochen wird.

Was tue ich eigentlich, wenn ich mich auf jemanden verlasse? Ich verlasse mich, wie ich meine Wohnung oder mein Haus verlasse. Ich lasse ich mich also zurück und bin nicht mehr ganz bei mir. Wenn ich mich verlasse, bin ich außer mir. Das ist eine gefährliche Sache; denn außer mir bin ich ganz schutzlos und verletzlich. Warum sollte ich mich verlassen? Woraufhin? Auf was oder auf wen? Auf eine liebevolle und verlässliche Partnerin oder einen ebensolchen Partner zum Beispiel. In der Bibel heißt es von einer Frau:

„Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen...“ (Sprüche Salomos 31,11)

Umgekehrt sollte das natürlich auch gelten. Verlassen kann ich mich hoffentlich auch auf eine Gemeinschaft: Freunde, Familie, die Gemeinde, die Vereinskollegen...

Dann kann ich fallen, und werde doch aufgefangen. Dann kann ich mich verlieren, und sie bringen mich wieder zu mir zurück. Dann kann ich am Boden liegen, und sie heben mich auf. Bei ihnen bin ich gut aufgehoben. Der Apostel Paulus schreibt einmal an die Christen in Korinth:

„Ich bin froh, dass ich mich in allem auf euch verlassen kann.“ (2. Korinther 7,16).

In allem. Das ist nicht wenig. Sich auf einen anderen Menschen zu verlassen ist wie ein Sprung ins Ungewisse. Man kann dabei auch auf die Nase fallen, aber wer bei anderen Menschen landen will, der muss zuvor springen, der muss seinen Mut sammeln, sich verlassen – auf den Anderen hin. Wer nur bei sich bleibt, wird andere nicht wirklich erreichen. Jesus geht noch einen Schritt weiter. Er sagt:

„Wer sein Leben festhalten will, der wird es verlieren, wer es aber um meinetwillen verliert, der wird es gewinnen.“ (Matthäus 10,39)

Das erfährt Jesus am eigenen Leib: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Markus 15,34) fragt er, als er am Kreuz hängt. Doch in aller Verlassenheit ist Gott für ihn immer noch „mein Gott“. Gott bleibt für Jesus immer noch das „Du“. In der Verlassenheit wird er von Gott gefunden und vollendet – soweit kann es führen, wenn ich mich verlasse.

„Denn ich weiß, dass ich meine Hütte bald verlassen muss, wie es mir unser Herr Jesus Christus eröffnet hat...“ (2. Petrus 1,14) Das ist ein Bild für die letzte Lebensphase, das Sterben. Dann schaue ich hinüber an einen Ort, den ich gar nicht kenne. Ich werde meine Hütte – mein irdisches Dasein – endgültig verlassen, und ich kann mich dabei verlassen: auf den, der mich finden und vollenden wird.

Ich spreche ein Gebet. Beten Sie es gerne in der Stille mit: „Ob es dich nun gibt, Gott, oder auch nicht. Ich möchte mich verlassen. Auf dich. Wohin mein Weg auch führt. Heute, morgen und an meinem letzten Tag. Amen.“

(1) Evangelisches Gesangbuch RWL, 813.

Vorherbestimmt

„Ja, ich will“. Geigenmusik, ein verliebtes Paar, See und Berge im Sonnenschein; sie im weißen Hochzeitskleid, er im Hochzeitsanzug. „Wir sind füreinander bestimmt. Daran glaube ich ganz fest.“ - „Ich auch“. Seliger Blick, Umarmung, großer Kuss. Der Nachspann beginnt. Das Publikum bleibt noch eine Weile im Kinosaal sitzen und hört die verklingende Musik. Ach ja, jetzt haben sie sich doch gekriegt. Das war doch klar. Und dann geht's durch das Foyer nach draußen.

Mögen Sie Liebesfilme? Glauben Sie an die große Liebe? Gibt es das, Menschen, die füreinander bestimmt sind? Die sich finden durch alle Turbulenzen hindurch, einmal am Anfang und dann immer wieder neu? Ich glaube, ein bisschen von diesem romantischen Traum trägt wohl jeder in sich, sogar dann, wenn der tatsächliche Lebensweg ganz anders verläuft und die Erfahrung eine ganz andere Sprache spricht.

Für etwas oder jemanden bestimmt sein - es gibt Menschen, von denen sagen wir: „Das ist der geborene Schauspieler.“ – „Das ist die geborene Sängerin.“ – „Das war mir von Anfang an die Wiege gelegt.“ Begabungen und Talente können unglaublich stark sein. Und manchmal entfaltet unsere Lebensgeschichte auch einen Sog in eine bestimmte Richtung, so dass wir gar nicht so genau sagen können: War das wirklich meine Wahl und Entscheidung, oder sollte es einfach so sein?

Wenn Eltern in der Kirche ihre Kinder taufen lassen oder wenn Heranwachsende oder Erwachsene sich taufen lassen, willigen sie darin

ein: Es ist bereits etwas über mein Leben bestimmt worden, Gott hat mich schon längst gerufen.

„Fürchte dich nicht; spricht Gott. Denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst zu mir!“ (Jesaja 43,1)

Viele Eltern oder Täuflinge suchen sich diesen Spruch aus dem Buch des Propheten Jesaja in der Bibel als Taufspruch aus. Wir lassen uns das gern sagen: „Fürchte dich nicht. Du gehörst zu mir.“ Und wir hören es gern, wenn es einem anderen Menschen zugesprochen wird. Es gibt im Leben keinen Anspruch auf Glück. Und dennoch sind die Würfel schon gefallen: Es gibt nämlich den Zuspruch der Seligkeit durch Glück und Unglück hindurch. Das ist bereits vorherbestimmt:

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. [...] Gleichwie der Regen [...] vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar [...] so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“ (aus Jesaja 55,8-11)

Diese Art von Fremdbestimmung lasse ich mir gern gefallen. Wenn Vorherbestimmung so aussieht, dann sage ich: Mehr davon. Das Schicksal ist blind, der Sternenhimmel ist kalt, das Glück launisch und „des Menschen Herz ein trotzig und verzagt Ding“, wie Martin Luther einst sagte. Aber ich soll frei und getrost meine Straße ziehen, weil ich meine Bestimmung nicht verlieren werde, komme, was da wolle. Was sollte das Leben mir mehr

bieten? Oft ist schon eine Spur gelegt, der wir folgen, obwohl wir deren Gesetzmäßigkeit nicht verstehen.

Eine nette Anekdote erzählt von dem kleinen Hans, der seinem Vater freudig mitteilt: „Ich kann schon schreiben!“ - „Und was hast du geschrieben?“ – „Das weiß ich nicht; ich kann ja noch nicht lesen!“ (1)

Wer weiß, vielleicht schreiben wir ja auch auf vorbestimmten Linien und lernen das Lesen erst später, Tag für Tag. Bestimmt? Bestimmt, vielleicht sogar vorherbestimmt...

(1) Wezel, Peter (Hg.), Selig sind die Humorvollen, 365 christliche Witze, Leipzig, Benno-Verlag, o. J.

Vorsicht, Vorsehung!

Jeder Mensch hat eine Mutter. Das ist eine Binsenweisheit. Aber wer hätte gedacht, dass selbst die Porzellankiste eine Mutter hat? Der Volksmund weiß das schon lange: „Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste.“ Ich musste an unseren letzten Umzug denken. Wer eine Porzellankiste transportiert, muss sich vorsehen, damit das gute zwölfteilige Service keinen Schaden leidet.

Wieso „Mutter der Porzellankiste“? Müttern wird die Gabe zugesprochen, vorausschauend und daher vorsichtig zu handeln. Kinder wundern sich manchmal sehr darüber, was Mütter alles wissen und vorhersehen. In früheren Zeiten sprach man ganz in diesem Sinne von der Vorsicht, der Vorsehung Gottes.

"Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten." (Psalm 32,8)

Das sagt Gott zu einem Menschen, der zu ihm betet. Und dieser antwortet:

„Du, Gott, bist mein Schirm; du wirst mich vor Angst behüten, dass ich errettet gar fröhlich rühmen kann.“ (Psalm 32,7, EG 716)

Das sind schöne Bilder aus einem alten Psalm, einem Gebet. Bilder dafür, wie Gott seine Geschöpfe wie eine Mutter durchs Leben leitet. Ein weiteres Bild ist das Symbol des Gottesauges. Es ist von einem Dreieck umschlossen, und die Strahlen, die von ihm ausgehen, finden ihren Weg in den entlegensten Winkel. Leider ist das Auge Gottes nicht immer so

freundlich, wärmend und fürsorglich geblieben, wie es in der Psalmenfrömmigkeit erschien.

„Es gibt ein Aug’, das alles sieht, wenn’s auch in dunkler Nacht geschieht.“

Solche christliche Straf- und Drohpädagogik hat sich wahrlich nicht mit Ruhm bekleckert.

„Big brother is watching you“.

„Der große Bruder beobachtet dich“, heißt es in der bösen Utopie „1984“. Der Schriftsteller George Orwell schildert darin die Zustände einer Diktatur, die sich an die Stelle Gottes setzt und das Leben aller Bürgerinnen und Bürger ihrem allgegenwärtigen Blick unterwirft. Es gibt offensichtlich unterschiedliche Formen der Vorsehung, der Vorsicht. Die Vorsicht der Angst muss kontrollieren und strafen. Die Vorsicht der Liebe leitet und begleitet mich freundlich und mit Wohlwollen.

Ein ganz alltägliches Beispiel liebender Vorsicht ist die besonnene Autofahrt. Der vorausschauende Blick der Menschenliebe bedenkt die möglichen Folgen des eigenen Verhaltens und gibt sogar möglichen Fehlern der anderen Fahrer Raum. Dieser vorausschauende Blick der Menschenliebe kommt der Vorsicht, oder wie man später sagte, der Vorsehung Gottes deutlich näher als das kontrollierende, strafwütige Beäugen oder die risikoblinde Geisterfahrt. Gott ist kein Kontrollfreak, und er ist auch kein Geisterfahrer.

Der große jüdische Philosoph Hans Jonas hat einmal in seinem Werk „Das Prinzip Verantwortung“ dafür plädiert: Wenn du die Folgen deines Handelns nicht überschaust, lass es lieber sein. Offensichtlich ist wohl auch für Hans

Jonas Vorsicht die Mutter der Porzellankiste.

Wir sind nun keine Porzellankisten, deren Lebenszweck sich darin erschöpft, Dinge von A nach B zu transportieren, und seien sie wertvoll wie ein zwölfteiliges Service. Aber die Vorstellung: Da hat jemand ein Auge auf mich, damit die guten Gaben, die in mein Leben gelegt sind, nicht zu Bruch gehen, diese Vorstellung ist mir ausgesprochen sympathisch. Sie stärkt mein Vertrauen auf Gottes Gegenwart, in welcher Lage ich auch immer bin. Ein mütterlicher, vorsehender Blick auf uns von Gott - warum eigentlich nicht?

Ich wünsche Ihrer Porzellankiste, dass sie heil ankommt, auch wenn es mal ein bisschen scheppert und holpert, und Ihnen selbst wünsche ich, dass sie Ihren Weg durch den Tag in Gottes Vorsehung behütet gehen.

Wann fängt das Leben an?

„Seit ich im Ruhestand bin, habe ich überhaupt keine Zeit mehr!“ Diesen Satz höre ich immer wieder.

Wie oft im Leben macht auch hier der Ton die Musik. Meistens ist dieser Satz mit einem Lachen verbunden. Dieses Lachen sagt mir: Ich bin doch erleichtert und erfreulich überrascht. Ich hatte schon die Sorge, ich könnte, wenn ich älter werde und aus dem Beruf ausscheide, aufs Abstellgleis gestellt sein. Gott sei Dank – es ist ganz anders.

Udo Jürgens hat das Lebensgefühl dieser Jungen Alten genau getroffen: Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an!... Mit 66 Jahren. Die Botschaft ist klar: Wenn die Kinder aus dem Haus sind, wenn die Berufstätigkeit aufhört, dann beginnt das wahre, echte Leben. Man ist eben noch zu jung, um sich zurück zu ziehen. Wir nutzen die Zeit, die uns bleibt. Wir sind aktiv und unternehmungslustig. Wir tun alles, wozu wir zuvor keine Zeit hatten.

Natürlich, so schön und bunt und heiter ist das nicht immer, und auch nicht bei jedem. Ich hatte mich so auf die Zeit danach gefreut, und jetzt... Ich will nicht ausmalen, was da alles unsere Pläne durchkreuzen kann. Stattdessen möchte ich an eine sehr erstaunliche, zunächst befremdliche biblische Geschichte erinnern.

Abraham und seine Frau Sara sind miteinander alt geworden. Jetzt bekommen sie unerwarteten Besuch. Drei Männer, drei Gottesboten haben eine Nachricht von Gott für sie: „Ich will wieder zu dir kommen übers Jahr; siehe, dann soll Sara, deine Frau, einen Sohn haben.“ (1. Mose 18,10) Sara ist im Zelt, hört mit und lacht. Es ist nicht das Lachen unternehmungslustiger

Senioren. Ihr Lachen ist anders, spöttisch vielleicht. Da ergreift Gott selbst das Wort und schreibt den beiden ins Stammbuch: „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?““

Dann passiert etwas Unglaubliches. Es wird erzählt, Abraham sei 100 Jahre alt gewesen, und Sara nicht wesentlich jünger, als sie tatsächlich ihren Sohn Isaak zur Welt bringt.

Wofür steht eigentlich diese merkwürdige Geschichte? Die beiden sind nun wirklich alt gewesen. Die Einschränkungen und Beschwernisse des Alters waren ihnen gewiss vertraut. Und es hat da auch große Enttäuschungen in ihrer Ehe gegeben. Das Thema der beiden war also nicht der Wunschtraum ewiger Jugend oder ewigen Glücks. Aber Gottes Thema ist das Unvorhergesehene, das nicht erwartete neue Leben. Auch in das alt gewordene Leben kann etwas Neues kommen.

Die jungen, aktiven und lebensfrohen Senioren haben gut lachen, und das ist gut so. Aber warum soll nicht auch denen, die es im Alter schwer haben, unverhofftes Glück zufallen, so lächerlich es scheinen mag? Dass ich so etwas noch erleben darf! Das hätte ich nicht gedacht! Dann gibt es trotz allem, was war, und trotz allem was ist, dennoch Grund zum Lachen, zumindest so viel, dass es für den heutigen Tag reicht.

Weckruf

Heute möchte ich Ihnen ein bisschen auf den Wecker gehen. Mancher hat ja eine innere Uhr, die ihn frühmorgens rechtzeitig weckt. Andere kommen mit einem einzigen Wecker gar nicht aus, sie brauchen zwei, um wach zu werden und in die Gänge zu kommen. Wenn Sie jetzt wach sind und zuhören, dann hat Ihr Wecker offensichtlich funktioniert, der äußere oder der innere.

Wussten Sie schon, dass es eine regelrechte „Erweckungsbewegung“ gegeben hat? Die Erweckungsbewegung ist eine evangelische Frömmigkeitsströmung, wie sie in Westfalen zum Beispiel das Siegerland und das Minden-Ravensberger Land tief geprägt hat. Viele hundert Jahre bis heute.

Herzensfrömmigkeit, Gemeinschaft, sittenstrenges Leben. Das sind Kennzeichen dieser „erwecklichen“ Frömmigkeit, die bis heute in vielen Gemeinden nachwirkt.

Erwachen und Erweckt-Werden – das sind Markenzeichen nicht nur der Erweckungsbewegung. Sie machen den Kern des christlichen Glaubens aus.

In der Bibel lese ich:

„Wach auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“ (Epheser 5,14)

Der Schlaf hat zwei Gesichter. Er ist ein Segen Gottes. Wer Schlafstörungen hat, weiß, wovon ich rede, und wünscht sich nichts

sehnlicher, als mit dem Psalmdichter sagen zu können: „Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, Herr, hilfst mir, dass ich sicher wohne.“ (Psalm 4,8)

Im Schlaf erholen wir uns und sammeln neue Kraft, und vom Schlaf heißt es sogar: „Seinen Freunden gibt es der Herr im Schlaf.“ (Psalm 127,2)

Aber der Schlaf ist auch ein Bild für den Tod. Wir sprechen vom „Todesschlaf“. Hier setzt der Glaube an: Zum Glauben zu kommen, im Glauben zu leben, das ist wie ein Erwachen, ja wie ein neues Leben. Da geht das Licht des Lebens an. Die Taufe ist ein ganz starkes Symbol dafür: Mit Christus hineingetaucht in den Tod und mit Christus auferweckt zu einem neuen Leben.

Lebendiger, wacher Glaube, das gibt dem Leben Lebendigkeit und Sinn. Doch wer schon zum Glauben gekommen ist, der ist auch vor Glaubensmüdigkeit nicht gefeit und schläft oft wieder ein.

Dann braucht es ein neues Erwachen, einen Impuls, der mich in Bewegung setzt. Einen Weckruf von Gott persönlich – wie es in diesem beliebten Erweckungslied heißt, das sonntags in der Kirche gesungen wird (1).

„Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit,
dass sie Deine Stimme hört, sich zu Deinem Wort bekehrt.

Tu der Völker Türen auf;

Deines Himmelreiches Lauf hemme keine List noch Macht.

Schaffe Licht in dunkler Nacht.

Erbarm Dich, Herr.“

Christen wiegen sich manchmal in falscher Sicherheit, als wüssten sie besser als andere, wie man glauben und leben soll. Das wird ihnen vorgeworfen, oft zu Recht. Ihre Kirchen sind gespalten und haben sich voneinander getrennt. Das macht sie in den Augen Vieler unglaubwürdig.

Aber andererseits werden Christen in vielen Weltgegenden auch benachteiligt und sind an Leib und Leben bedroht. Sie müssen sehr wachsam sein, um überhaupt den Tag zu überleben.

Miteinander leben wir, Christen und Nichtchristen, in einer Welt, die scheinbar außer Rand und Band geraten ist.

Das ist nichts für Schlafmützen. Da kann niemand den Schlaf des Gerechten schlafen. Da braucht es Glaubenszeugen, die dort, wohin sie gestellt sind, mit Kraft und Mut, Glauben, Hoffnung und Liebe gesegnet sind. Die helfen, dass da wo heute lauter Zerstörung ist, wo jetzt mit Tränen gesät wird, einmal Frucht aufgeht und Leben möglich ist. Womöglich wird ja heute auch meine Wachheit gefordert?

Der Wecker hat geklingelt, und ich komme in Bewegung. Vielleicht wird daraus ja doch eine Erweckungsbewegung. Wer weiß?

(1) Evangelisches Gesangbuch RWL, 262, 2.

Wasser und Wein

Mütter sind toll. Mütter haben's nicht immer leicht. Aber Mütter können auch nerven: „Mama!“ Ein Pfarrerskollege erzählte von einer Beerdigung, die er zu halten hatte. In die Trauerfeier hinein dröhnte eine ihm sehr bekannte Stimme: „Sprich lauter, Junge!“

In Kana wird Hochzeit gefeiert. Jesus und seine Jünger sind auch geladen, und sie gehen auch hin. Und wer ist schon da? Richtig, Mama. „Sie haben keinen Wein mehr!“ – Da will man einfach mal zu einer Hochzeitsfeier gehen, und gleich geht's schon wieder los: „Junge, mach mal hier; Junge mach mal da...“ Toll. – „Frau, was habe ich mit dir zu schaffen? Ich bin jetzt noch gar nicht dran, jetzt hör doch mal auf mit diesem...“ Mama hört gar nicht hin. Hier rein, da raus. Hat Jesus etwa etwas gesagt? Egal. Sie nimmt die Sache in die Hand: „Was er euch sagt, das tut...“ Und schon ist das Personal instruiert und wartet auf Befehle. Na toll! Und jetzt?

Jetzt spielt auf einmal die Frage, ob richtiger Zeitpunkt, richtige Person, richtiger Ton oder passende Gelegenheit ist, überhaupt keine Rolle mehr. Mutter, Freunde, Gäste, Bedienstete, Brautleute – sie alle treten in den Hintergrund. Jesus ist auf dem Plan – zur Zeit oder zur Unzeit, egal – jetzt geschieht etwas. Es ist, als habe Jesus nunmehr eine Bühne bestiegen, abgehoben vom Rest der Welt, beleuchtet von einem erhellenden Licht. Dort geschieht es. Sechs steinerne Krüge, Fassungsvermögen 350 bis 700 Liter, stehen bereit wie eine Requisite. Allein Jesus spricht. Die Diener handeln. Wasser kommt in die Krüge hinein, wer aber aus diesen Krügen schöpft, der bekommt den besten Wein, in seine Kelle.

Das ist es, was beim Publikum ankommt: Mehr und Besseres als zuvor. Der Speisemeister wendet sich an den Bräutigam: „Du bist mir ja einer! Jeder schenkt erst den guten Wein aus, dann den geringeren – wenn die Leute betrunken sind und es nicht so merken. Du hast den guten bis jetzt zurückgehalten.“ Auf der Bühne geschieht das Wunder, im Publikum herrscht Verwunderung.

Es muss ein besonderes Licht gewesen sein, das die Bühne beleuchtet und Jesus in Szene gesetzt hat. Wann hat dieses Ereignis stattgefunden? Am dritten Tage. Am Tage der Hochzeit. Der dritte Schöpfungstag, das war der Tag besonderer Fülle, das Wasser sammelte sich an einem Ort, dem Meer, und das Leben begann mit den Pflanzen und ihren Früchten. Von diesem Tag wird als einzigem zweimal gesagt, dass es gut war. Der dritte Tag, der Dienstag, entwickelt sich im Judentum als bevorzugter Hochzeitstag. Und in der christlichen Gemeinde ist er der Sonntag, der Tag, an dem Christus von den Toten auferweckt wird. Der Tag, an dem die Sonne des Ostermorgens aufgeht.

Die Hochzeitsgesellschaft bemerkt davon nichts. Die hat schon eine Menge Wein getrunken, und in der Masse ist nicht zu erkennen, was im Verborgenen, nur für sehende Augen, geschieht. Man stelle sich vor: sechs große Wasserkrüge mit 350-700 l Fassungsvermögen. Wenn über das Bisherige hinaus jetzt noch jeder nur einen weiteren halben Liter trinkt, müssen ungefähr 1000 Leute da gewesen sein. Die Menge reagiert nicht. Nur von den Jüngern erfahren wir hinterher: „Und seine Jünger glaubten an ihn.“ Die große Festgesellschaft wurde einfach überreich beschenkt und hat es gar nicht gemerkt. Nur der Speisemeister, dessen Helfer und die Jünger haben das Schauspiel mitbekommen, was da vor sich ging.

Ob dann noch mehr Festgäste auf den Geschmack kommen und sich fragen: „Wo kam denn der viele gute Wein her, der uns so gut getan und beseelt und Freude geschenkt hat?“ Diese Frage bleibt offen. Wo kommen überhaupt die vielen guten Gaben her, das Wasser, die Früchte, ja das Leben und du und ich? Da muss ja eine unglaubliche Fülle, da muss ein unglaublicher Reichtum vorhanden sein.

Schon das Wasser ist ein kostbares Gut: Es reinigt, erfrischt und schenkt überhaupt Leben. Nicht zufällig ist das Wasser der Taufe Zeichen für das neue Leben in Christus. Der Wein berauscht, erfreut das Herz, stiftet Gemeinschaft, tröstet auch. Nicht zufällig ist Wein das Zeichen der Gemeinschaft mit Christus, die das Leiden und den Tod durch sein Blut überwindet.

Mütter sind toll. Mütter haben's nicht immer leicht. Und Mütter können auch nerven. „Sie haben keinen Wein mehr.“ Aber ohne dieses Drängen und Beharren, ohne dieses Erwarten und Aufmerksam machen: „Was immer er sagt – tut es...“ wäre diese Geschichte nicht in Gang gekommen. Ohne die Mutter Jesu kein Wein für das Fest. Ohne den bittenden Freund keine offene Tür beim Nachbarn. Ohne das Geschrei des Bartimäus kein sehendes Augenlicht. Und ohne den Schrei des Verlassenen am Kreuz kein offener Himmel über dem geöffneten Grab.

Jesus lässt sich bitten. Gott sei Dank.

Wiedergeboren

„Ich fühle mich wie neu geboren!“ Es gibt Sätze, die verstehe ich auf Anhieb. Da muss mir keiner viel erklären. Drei kleine Geschichten fallen mir zu diesem Satz ein.

Sie hat eine Menge Enttäuschungen in Liebesdingen hinter sich und fragt sich: Was habe ich eigentlich an mir, dass ich ständig danebengreife? Und dann begegnet sie tatsächlich ihrer großen Liebe.

Er hat den Bogen überspannt, hatte Erfolg, lebte gern auf großem Fuß und es kam, wie es kommen musste: Privatinsolvenz. Und dann, nach vielen harten Jahren, endlich wieder schuldenfrei.

Alles fing harmlos und unverdächtig an, ein bisschen Schwäche, ein bisschen Schwindel. Und es folgte ein Martyrium von Angst und Schmerzen, vermeintlich ohne Aussicht auf Besserung. Und dann schlägt endlich eine Therapie an.

„Ich fühle mich wie neu geboren!“

Die Zahl der Beispiele lässt sich verlängern. Schon die Geburt, die vermeintlich einfache, die jeder Mensch, Du und ich, am eigenen Leib erlebt haben, ist ein wunderbares, unüberbietbares Drama des Lebens. Aber eine Neuankunft im eigenen Leben selber bewusst zu erfahren, das ist noch einmal etwas ganz Besonderes.

Das lässt sich nicht trocken und nüchtern berichten. Über solche Erfahrungen lässt sich nur überschwänglich reden. „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ hat Martin Luther einmal gesagt. Das geht auch

nicht ohne Gefühle ab, Erleichterung, Dankbarkeit, Freude – die lassen sich nicht mehr an die Leine der Vernunft und der Selbstbeherrschung legen, die müssen raus. Genau so geht es auch in Glaubensdingen zu. Ein schönes Beispiel dafür ist der Lobgesang, der im so genannten Petrusbrief in der Bibel steht:

„Gelobt sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. In seiner großen Barmherzigkeit hat er uns [...] neu geboren. Durch die Auferweckung von Jesus Christus aus dem Tod Hat er uns eine lebendige Hoffnung geschenkt.“ (1. Petr. 1,3)

Da ließen sich jetzt viele kluge Fragen stellen: Geht das denn überhaupt, neu geboren werden? Mehr als eine Geburt geht ja wohl nicht. Warum so eine maßlose Übertreibung? Barmherzigkeit? Wieso soll ich von Barmherzigkeit sprechen, wenn ich großes Glück habe und ich mich gut fühle und das Schicksal es gut mit mir meint?

Weil lebendiger Glaube so spricht. Da ist jemand ganz ergriffen von dem, was er erlebt. Da fühlt eine es ganz klar: Mir ist das Leben neu geschenkt worden. Und beide bringen diese Erlebnisse und Gefühle mit Gott in Verbindung. Nicht mit irgendeinem Schicksal oder einfach nach dem Motto Glück gehabt. Sie freuen sich und der Dank an Gott fließt aus ihren Herzen. Ganz bei sich sind sie so ganz bei Gott. Wenn ein Neugeborenes das Licht der Welt erblickt, dann diskutiert es nicht, sondern es schreit aus Leibeskräften, und die ganze Welt weiß: Das Kind ist da! Wenn Menschen im Glauben ihr Leben finden und sich daran freuen und Gott dafür loben, dann müssen sie dies nicht begründen.

Im Glück kann ich Gott als Geber erfahren. Beschenkt zu werden heißt, Gottes Barmherzigkeit am eigenen Leib zu spüren. Ein erfüllter Augenblick heißt dann: Ich fühle, wie sich die Hoffnung in mir breit macht und ich den kommenden Augenblick getrost und freudig erwarte.

So wichtig es ist, dass wir unseren Glauben auch im Denken verstehen – viel wichtiger ist es, dass uns das Geschenk des neuen Lebens im Glauben wirklich im Innersten ergreift.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen für heute viele ergreifende Momente. Vielleicht ist sogar einer dabei, der sie ausrufen lässt: „Ich fühle mich wie neu geboren!“

Wo ist mein Kind?

Es ist schon eine Weile her. Mein Kollege fragte mich: Sag mal, wie ist das eigentlich bei euch zu Hause? Geht es da auch so heftig zu mit patzigen Antworten, Türen knallen, unmöglichen Klamotten und diesen ständigen Diskussionen? Wunderbar ist das, wenn die heranwachsenden Jugendlichen das Leben entdecken. Aber in diesem Alter ist mit dem hoffnungsvollen Nachwuchs nicht immer gut Kirschen essen. Sie ahnen schon, worum es geht. Pubertät ist, wenn Eltern schwierig werden. Und, nicht zu vergessen: Peinlich!

Es gibt eine Geschichte von Jesus, bei der ich vermute: Die Eltern Maria und Josef waren Jesus peinlich. Die Familie geht nach Jerusalem zum Passahfest, zusammen mit vielen anderen Verwandten und Bekannten. Jesus ist dabei, zwölf Jahre alt. Nach dem Fest bricht die ganze Gesellschaft wieder auf, und jeder denkt: Irgendwo wird der Junge schon sein. Der Junge war auch irgendwo, nur nicht dort, wo er hingehörte. Er hatte sich selbstständig gemacht, drei Tage lang.

Die Eltern, ganz aufgelöst vor Sorge, finden ihn schließlich. Was regt ihr euch denn so auf? Ich muss jetzt unbedingt hier sein. Jesus war im Tempel, unterhielt sich mit jüdischen Gelehrten. In der Bibel kann man im Anschluss über die Eltern lesen: Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. (Lukas 2,41-52)

Was mich an dieser Geschichte aufhorchen lässt ist dies: Aus dem gewohnten Gang der Dinge kann im Handumdrehen ein Drama werden: Maria und Josef kehren sofort um von ihrem Heimweg. Sie lassen alles

stehen und liegen. Jetzt zählt nur noch eins: Wo ist unser Kind? Welche Eltern würden nicht genau so reagieren wie Maria und Josef?

Mit Schrecken denke ich daran, wie wir eines unserer Kinder (es war noch klein) einmal in einem großen Einkaufszentrum verloren haben.

Schockstarre, angsterfülltes Suchen, Ausrufen durch den Lautsprecher, und dann, Gott sei Dank, saß es seelenruhig und selbstvergessen auf dem Packtisch einer Kundenkasse und spielte dort, als sei nichts geschehen. Die nette Kassiererin hatte ein Auge auf sie. Etwa eine Stunde hat der Spuk gedauert, für uns eine Ewigkeit.

Jesus war immerhin zwölf Jahre alt, aber dafür auch schon drei Tage überfällig. Es waren die gelehrten und klugen Lehrer im Tempel, die ihn faszinierten und die von ihm fasziniert waren. Offensichtlich hat Jesus um sich herum alles vergessen, als er die Lehrer im Tempel in Diskussionen verwickelte. Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Jesus hat sich wohl richtig zu Hause gefühlt.

Die Geschichte geht gut aus. Nach einem ersten Wortwechsel geht Jesus mit seinen Eltern, und die Familie kommt heil wieder nach Hause.

Nicht immer gehen solche Geschichten gut aus. Viele Großeltern und Eltern machen sich Sorgen, wenn ihre Enkelkinder und Kinder eigenständig nach Vorbildern und Orientierung suchen und sich ausprobieren: Junge Menschen wollen etwas erleben, etwas riskieren, an die eigenen Grenzen gehen. Sie wollen Leute kennenlernen, auch solche, von denen die Eltern nichts wissen und wissen sollen. Das ist durchaus riskant und mit Gefahren verbunden. Und wir sind froh und erleichtert, wenn die jungen Leute an Menschen geraten, die ihnen gut tun. Und wir sind froh, wenn sie – bei

allem Ausprobieren - wissen, wo sie hingehören. Jesus und die Schriftgelehrten im Tempel haben einander gut getan. Die Gelehrten hörten auf den Jungen, und Jesus wusste: Hier gehöre ich hin. Weiß ich, wohin ich gehöre? Und: An wen geraten eigentlich junge Menschen, wenn sie an mich geraten?

Zu Ende bringen

„Was man anfängt, das bringt man auch zu Ende.“ Das habe ich bei uns zu Hause oft gehört. Manchmal habe ich mich drüber geärgert; schließlich muss man auch mal etwas aufgeben können, wenn es sinnlos ist.

Trotzdem ist mir dieser Spruch wichtig geworden; denn wer nicht beharrlich bei seiner Sache bleibt, sich auch mal durchbeißt, der wird auch nicht erreichen, was er sich vorgenommen hat. Wenn ich aber zu Ende gebracht habe, was ich begonnen habe, dann darf ich mich auch über das vollendete Werk, den Lohn für meine Arbeit und die Anerkennung der Mitmenschen freuen.

Jesus konfrontierte seine Jünger einmal mit einer ernsten Ermahnung: „Wenn jemand von euch ein Haus bauen will, setzt er sich doch auch zuerst hin und überschlägt die Kosten. Er muss ja sehen, ob sein Geld dafür reicht. Sonst hat er vielleicht das Fundament gelegt und kann nicht mehr weiterbauen. Alle, die das sehen, werden ihn dann auslachen und werden sagen: ‚Dieser Mensch wollte ein Haus bauen, aber er kann es nicht vollenden‘“. (Lukas 14,28f.)

Jesus schreibt seinen Jüngern etwas ins Stammbuch. Was er ihnen sagt, gilt nicht nur für das Leben im christlichen Glauben, sondern für das Leben insgesamt. So notwendig eine solche Ermahnung ist – sie kann auch großen Druck erzeugen: Ich bin scheinbar zum Erfolg verdammt, egal ob in Glaubens- oder Liebesdingen oder im Arbeitsleben oder in Erziehungsfragen. Entweder mir gelingt, was ich mir vorgenommen habe,

oder ich stehe da wie der Häuslebauer mit seiner Bauruine, durchgefallen als Mensch und als Christ.

Jetzt frage ich mich allerdings: Ist das wirklich so gemeint, und: Ist das alles? Ich schaue mir den Weg Jesu an und höre die Zuschauer bei seiner Hinrichtung sagen: „Andern hat er geholfen, aber sich selber kann er nicht helfen. Ist er der König von Israel, so steige er nun vom Kreuz herab. Dann wollen wir an ihn glauben.“ (Matthäus 27,42)

Da hat sich wohl einer gründlich verkalkuliert, wollte ein großes Haus bauen und endete am Galgen. Die Erfolgsrechnung eines für jedermann erkennbar gelingenden Lebens ging ganz offensichtlich schon bei Jesus selbst nicht auf. Dietrich Bonhoeffer schrieb einst an seinen Freund Eberhard Bethge: „Es gibt erfülltes Leben trotz vieler unerfüllter Wünsche.“ (1)

Das scheint mir ein wichtiger Fingerzeig zu sein: Ich fange einen Tag an und lege ihn am Abend wieder in Gottes Hände zurück. Und er ist in Gott vollendet und vollbracht, sei es mit Dank oder mit Klage und Enttäuschung.

Die Gemeinde beginnt mit dem Sonntag die neue Woche und schließt sie am nächsten Sonntag in Sündenbekenntnis und Segen ab. Eine weitere Bau-Etappe ist in Gott vollendet und vollbracht, sei es mit Erfolgen und Niederlagen.

In allem, was wir anfangen und glücklich oder unglücklich zu Ende bringen, fängt Gott immer wieder selbst sein Werk mit uns an.

Wir können uns darauf verlassen: Er legt den Grund und bringt, was er angefangen hat, auch zu Ende, an jedem Tag und bis über das Ende aller Tage hinaus. So schreibt der Apostel Paulus an die Gemeinde in Philippi:

„[...] ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden.“ (Philipper 1,6)

Nun bin ich gespannt, was für heute auf dem Bauplan steht. Sie auch?

(1) Dietrich Bonhoeffer an Eberhard Bethge, 19. März 1944, DBW 8 (WE), S. 359.

Andachten zu Ernst Barlach

Das Wiedersehen

„Und bis wir uns wiedersehen, halte Gott dich fest in seiner Hand.“ Ich mag ihn gern, diesen irischen Reisesegen.

Ein Abschiedsgruß, der nicht vom Abschied, sondern vom Wiedersehen spricht, genau wie unser: „Auf Wiedersehen! Bis Bald!“

Sehen wir uns wieder? Wenn nach der ersten Begegnung oder nach dem ersten Rendezvous diese Frage gestellt wird, schwingen Hoffnung und auch ein wenig Angst darin. Vielleicht gefällt er ihr, und sie sagt ja, gibt ihm ihre Telefonnummer oder verabredet sich mit ihm. Aber vielleicht bekommt er auch einen Korb und wird zurückgewiesen. Dann heißt es: Sei stark und trag es mit Fassung!

Das Wiedersehen ist in der Regel ein Grund zur Freude.

Wir lachen uns an und freuen uns und sagen: Das Jahr Auslandsaufenthalt ist schnell vergangen. Der hoffnungsvolle Nachwuchs hat einen ganz gewaltigen Sprung nach vorn gemacht. Selbstständig und verantwortungsbewusst ist er geworden, eine ganz andere Ausstrahlung geht von ihm aus. Donnerwetter! Respekt!

Aber nicht immer geht diese Rechnung auf. Es kann viel geschehen, während wir einander nicht sehen. Träume platzen und große Pläne scheitern.

Ich sehe eine Holzplastik von Ernst Barlach vor mir: Das Wiedersehen. Sie zeigt zwei Menschen, die einander in den Armen liegen. Der eine, groß gewachsen, steht aufrecht und stützt mit seinen Händen den anderen fürsorglich, ja geradezu besorgt, greift ihm unter die Arme. Der andere, deutlich kleiner, ist ausgemergelt, am Ende seine Kräfte, mit eingefallenem Gesicht. Kaum ist er in der Lage, sich aufrecht zu halten. Mit seiner linken Hand sucht er Halt an der festen Schulter seines Gegenübers. Es scheint, als sei dieses Wiedersehen der einzig verbliebene Lichtblick in seinem Leben.

So stellt Ernst Barlach das Wiedersehen von Christus und Thomas dar. Wir kennen Thomas als den Zweifler. (Joh. 20,19-21) Aber vielleicht ist Thomas weniger ein Zweifler als vielmehr ein Verzweifelter: „Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben.“

Dann ist dieser Satz Ausdruck einer Trauer und Sehnsucht, die es noch nicht einmal mehr bis zum Gebet schafft. Christus aber weist ihn gerade jetzt nicht zurück, sondern lässt sich betasten, stützt ihn. „Man sieht sich immer zweimal im Leben.“ Dann hat dieser Satz hier den Sinn einer Gebetserhörung.

Hier kann ich anschauen, was geschieht kann, wenn mein Weg mich von woher auch immer nach viel Hoffen und Bangen zu Gott zurückführt. Manchmal bringe ich nach langer Zeit große Erfahrungen mit, wenn ich heimkehre, im Guten wie im Bösen. Aber ein kleines, gutes Wiedersehen kann es auch an jedem Morgen und an jedem Abend geben, an dem ich mich innerlich Gott zuwende und meinen Tag oder die Nacht in seine Hände lege.

Der Zweifler

Es steht uns ins Gesicht geschrieben. Wenn wir von einer Sache überzeugt sind, dann spricht unser Gesicht Bände: Leuchtende Augen, gewinnendes Lächeln, der Mund um kein Argument und um keine Beteuerung verlegen und das Ganze mit einer Körpersprache, die sagt: Da musst du doch einfach mitmachen!

Wenn wir zweifeln, ist das nicht anders. Auch das steht uns ins Gesicht geschrieben: Die Augen eher schmal und zusammengekniffen, die Lippen aufeinandergepresst, vielleicht sogar ein bisschen schmollend, Falten auf der Stirn und insgesamt eher zurückgenommen, wie ein Igel, der sich zusammenrollt und seine Stacheln ausfährt.

Der Künstler Ernst Barlach hat im Jahr 1937 eine Holzplastik geschaffen, die genau diesen Namen trägt: Der Zweifler. Sie zeigt einen Mann, den Blick geradeaus gerichtet, beinahe konfrontativ, das Haupt geneigt und vornübergebeugt. Nicht unfreundlich und doch beharrend spitzt der Zweifler den Mund. Will er zur Gegenrede ansetzen? Seinen Widerspruch geltend machen? Und wem steht er gegenüber? Vielleicht denen, die sich so schrecklich sicher sind und Glauben fordern? Glauben an die nationalsozialistischen Heilslehren?

Barlachs Zweifler hatte damals Recht. Er kann und will nicht glauben. Freundlich, aber bestimmt, neigt er sich seinem Gegenüber zu. Ruhig und mit sehr klaren Gesichtszügen, mutig, mit geschürzten Lippen steht er kurz davor zu sagen, was allein zu sagen ist: Nein! Euch glaube ich nicht. Wie sicher ihr euch auch fühlt, wie titanisch eure Macht sein mag, die ihr mich

spüren lässt meine Skepsis bleibt, und meinen Zweifel werdet ihr nicht überwinden.

Der Zweifler entstand ein Jahr vor Barlachs Tod. Hinter dem Stolz des beharrlichen Zweiflers stecken spürbar Schmerz und wohl auch Unverständnis und Resignation. Warum nur? Wie kann es sein, dass Verblendungen im Gewande von ideologischen Heilslehren daherkommen und Glauben fordern? Schon Jesus kannte das und warnte beizeiten vor Verführern: „Sie kommen und sagen: Hier ist das Reich Gottes! Oder: Da ist das Reich Gottes!“ Das ist in, jenes ist in. So macht man das heute, nicht so (vgl. Lukas 17,23).

Manchmal sind die Zweifler Jesus näher als die allzu Gläubigen. Thomas aus dem Johannesevangelium ist ein echter Zweifler. Er möchte ja gern Gott vertrauen und sich auf seine Worte einlassen. Aber so leicht ist das nicht. Jesus ist tot. Hingerichtet. Das hat er mit eigenen Augen gesehen. Und nun soll er von den Toten auferstanden sein? Schön wär's.

Wenn er da jetzt Verführern aufsitzt? Thomas ist kritisch. Er will Beweise sehen. Sich einfach verführen lassen das kommt nicht in Frage.

Und der auferstandene Jesus gibt ihm die Hilfe, die er zum Glauben braucht. Er zeigt sich ihm und lässt sich berühren. Thomas fasst Vertrauen und glaubt das vermeintlich Absurde; denn er spürt: Dieses Vertrauen tut ihm gut. Gottes Zuwendung ergreift und berührt ihn. Thomas bleibt ein Zweifelnder: Aber jetzt zweifelt er mit Fug und Recht daran, dass die, die gerade das Sagen haben und Jesu Tod und damit sein Scheitern behaupten, auch das letzte Wort behalten.

Da möchte man sich doch stets die rechte Portion Zweifel wünschen.

Der Sinnende

Sind Sie ein Trautänzer? Der Trautänzer steht irgendwo gedankenverloren in der Gegend herum und merkt gar nicht, dass er anderen mitten im Weg steht.

Beliebtes Beispiel: Die Ampel steht längst auf grün, aber der Vordermann träumt. Ein Witzbold hat sich eine nette Bemerkung für eine Spruchkarte einfallen lassen: Nicht drängeln, ich denke nach!“

Zugegeben, nicht jede Unterbrechung und nicht jede Verzögerung ist als solche schon wertvoll. Aber wer Leistungsdruck, Hektik, Zeitmangel kennt, wer erschöpft ist oder Angst vor der Zukunft hat, der wünscht sich, einmal aussteigen zu können, einen Gang herunterzuschalten und zur Ruhe zu kommen.

Die Zeit ist oft knapp. Viele Menschen fühlen sich in die Enge getrieben und ausgebrannt. Wer dieses Gefühl kennt, der wird einen in sich versunkenen Mitmenschen nicht vorschnell als Trautänzer abtun. Eher wird er sich fragen: Wo ist er wohl gerade mit seinen Gedanken? Geht es ihm gut dabei? Ist er auf der Flucht vor dem, was gerade mit ihm geschieht? Oder nimmt er sich einfach mal die Freiheit für diesen kleinen Ausstieg?

Ich denke an eine Skulptur von Ernst Barlach: Aufrecht stehend, in sich gekehrt, die Fingerspitzen der linken Hand an die Kinnseite haltend, vergeistigt die Augen geschlossen, mit geschlossenem Mund und still-heiterem Gesichtsausdruck. So erscheint dem Betrachter der Sinnende, wie Barlach ihn genannt hat. Aufrecht und doch entspannt steht er da. Die

Falten seines Gewandes fallen glatt und gerade, sein rechter Arm hängt nahezu unsichtbar herab.

So wie er da steht, könnte er auch als vermeintlicher Trautntänzer nachdenklich in irgendeiner belebten Fußgängerzone unserer Innenstädte stehen. Alles zieht an ihm vorüber. Nichts scheint ihn zu berühren. Introvertiert ist er nicht, der Sinnende, dafür hat er viel zu viel Ausstrahlung. Wer nicht gerade selbst im Strom schwimmt, dem macht es Mühe, sich seiner Aura zu entziehen. Und er würde es auch gar nicht wollen. Ihm Entziehen möchte man sich nicht, eher schon Anteil haben an seinem inneren Erleben. Lebensenergie aus anderen Sphären scheint den Sinnenden innerlich zu bewegen und über ihn hinaus zu drängen.

Entstanden ist der Sinnende im Jahr 1934. Deutschland hatte sich von Idee und Ethos der Menschenrechte verabschiedet, Fremde und Abweichler zu Freiwild gemacht und die Weichen zu Krieg und Vernichtung gestellt. Der Sinnende steht wie ein lebendiges Mahnmahl für eine Lebensweise ein, die nicht schreit und strammsteht, nicht einfach funktioniert und organisiert, sich nicht einfach zerstreuen lässt und um irgendein goldenes Kalb herumtanzt: Nicht mit dem Strom schwimmen, sondern in sich gehen und sich besinnen. Dafür steht der Sinnende von Ernst Barlach.

Durch alle Zeiten gab und gibt es solche Sinnenden, die einfach nicht mitmachen und sich nicht verplanen und benutzen lassen, sondern sich besinnen. Selbstbesinnung und Glaubenssinn liegen oft nah beieinander. Jesus Christus sagt: Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. (Johannes 14,27)

Lachende Alte

Ich habe als Kind gerne gelacht. Dieses fette, glucksende Lachen der Kinder - das ist für mich pure Lebensfreude.

Haben Sie sich schon einmal schiefgelacht? So richtig, dass Sie sich vor Lachen gebogen haben? Ich saß mit der Familie bequem auf meinem Plastiksessel auf der Urlaubsterrasse in Frankreich. Wir alle um einen Tisch, beim Spielen. Auf einmal gaben die Stuhlbeine nach und bogen nach außen auseinander, ich sank ganz langsam in die Tiefe, bis es krachte, der Sessel zerbrach und ich rückwärts über die Terrasse kugelte. Eine Schrecksekunde verging, bis klar war, dass mir nichts geschehen war. Dann gab es kein Halten mehr. Der ganze Schreck und die ganze Erleichterung verschafften sich Luft in einem riesigen Gelächter vier lachende Damen und ein verdutzter Mann! Zu meinem Leidwesen wurde die Geschichte immer wieder gern auf Familienfeiern aufgewärmt.

Lachen befreit. Es macht das Dramatische komisch. Das Gefährliche harmlos. Es bringt das Wichtige auf Normalmaß. Noch eine kleine Episode: Im Wartebereich des Flughafens telefonierte Herr Wichtig so laut und so endlos lang mit seinem Handy, dass man sein eigenes Wort nicht mehr verstand: Ein Witzbold kam auf eine pfiffige Idee: Er animierte die Fluggäste wortlos und mit breitem Grinsen, zum Ende des Gesprächs zu applaudieren. Die Rechnung ging auf. Mit dem Ende des großen Auftritts brach ein großer Beifallssturm los. Herr Wichtig suchte mit rotem Kopf das Weite, und die Fluggäste fühlten sich regelrecht befreit. Sie konnten wieder aufatmen und ihre Gespräche fortsetzen.

Lachen kann befreien und entlarvend sein. Nicht umsonst blüht der politische Witz dort besonders, wo Diktaturen die Menschen bedrücken und sie zum Schweigen bringt. Ernst Barlach schuf im Jahr 1937 eine Skulptur mit dem Namen „Lachende Alte. Man möchte schon mitlachen, wenn man sie nur auf den ersten Blick sieht: Eine alte Frau liegt auf den Knien, hat ihre alten, verknöcherten Hände darauf gelegt, beugt sich weit nach hinten und lacht mit weit geöffnetem Mund. Sie kann sich buchstäblich kaum halten vor Lachen. Barlach hatte zu diesem Zeitpunkt nur noch ein Jahr zu leben. Er selbst hatte wenig zu lachen. Die Nationalsozialisten hatten ihn zum Schweigen gebracht. Er galt als entarteter Künstler und hatte Berufsverbot. Nun lässt er eben die selbst geschaffene Alte für sich lachen, und die tut das ohne Hemmung. Paul Gerhardt dichtete 1647, ein Jahr vor dem Ende des schrecklichen Dreißigjährigen Krieges (EG 112,5):

Die Welt ist mir ein Lachen mit ihrem großen Zorn,
sie zürnt und kann nichts machen, all Arbeit ist verloren.
Die Trübsal trübt mir nicht mein Herz und Angesicht,
das Unglück ist mein Glück, die Nacht mein Sonnenblick.“

Am Ende eines langen und sicher harten Lebens kann die lachende Alte Ernst Barlachs laut und herzlich lachen. Worüber? Vielleicht über die Dummheit der Welt. Vielleicht darüber, dass es nichts mehr gibt, was sie noch ängstigen oder beeindrucken könnte. Vielleicht nimmt sie aber auch schon das befreite Lachen derer voraus, die jetzt noch bedrückt sind, wie seinerzeit die verschleppten Israeliten, die an den Wassern Babylons saßen und weinten:

»Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge

voll Ruhmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen getan. Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich.“ (Psalm 126,1-3)“

Ich wünsche Ihnen mindestens ein herzhaftes Lachen an jedem Tag.

Lesender Klosterschüler

Die Unschuld des Anfangs ist es, die mich am Lesenden Klosterschüler so berührt – dieser schönen Skulptur Ernst Barlachs aus dem Jahr 1930.

Ein liebenswertes junges Gesicht! Vertieft und selbstvergessen, begierig in die Schrift versenkt ist der junge Mann. Aufrecht, mit beiden Armen abgestützt sitzt er auf seinem Schemel. Sein Buch liegt aufgeschlagen auf seinen Knien. Es hat den Anschein, als habe er gerade eine neue Seite zu lesen begonnen.

Sprecherin: Seid begierig nach der vernünftigen, lauterer Milch der Mutter, wie die neugeborenen Kindlein damit ihr durch sie zunehmt in eurem Heil, da ihr ja geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist. (1. Petr. 1,2-3)

Mich hat es immer sehr berührt, wenn unsere Kinder ganz selbstvergessen in ihr Spiel versunken waren und sie - scheinbar abwesend - doch die Welt spielerisch entdeckten. Einen großen, tiefen Sinn hat die Mahnung Jesu: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Reich Gottes gelangen.

Wahrscheinlich mag ich diese Barlachfigur vom Lesenden Klosterschüler so gern, weil ich selber ein Bücherwurm bin. Dieser junge Klosterschüler gibt sich ganz hin an seine Berufung. Er glaubt fest daran: Aus den Tiefen der Schriften der Bibel werde ich Erkenntnis, Erfahrung und Weisheit schöpfen. Das gefällt mir. Im ersten Psalm werden seliggepriesen, die über die Weisung Gottes nachsinnen Tag und Nacht.

Stimmen, die sagen: Das ganze Bücherwissen ist doch nutzlos. Solche Stimmen beeindrucken den Klosterschüler nicht. Denn lesen heißt für ihn begegnen. Dem geschriebenen Wort begegnen und dann auch dem Geist, der die Buchstaben aufschließt. In den Schriften der Bibel begegnen ihm Menschen, deren Leben in das Buch eingegangen ist. Eine Gemeinschaft eröffnet sich über Jahrtausende und über Erdteile hinweg. Das Leben von Menschen und ihren Erfahrungen mit Gott und Jesus Christus sind zuerst mündlich, dann schriftlich überliefert worden und zu Wort und Schrift geworden. Wenn der Klosterschüler, wenn meine Konfirmanden oder wenn ich sie lese - dann werden diese Menschen mit ihren Erfahrungen für uns lebendig und gegenwärtig. In der Theologie sprechen wir von sola scriptura allein durch die Schrift. Durch sie erfahren wir von Lebens- und Glaubenserfahrungen unserer Vorfahren. Die sind verdichtet in Worten, Versen, Sätzen, Erzählungen, Menschheitsdramen, Offenbarungen und Gebeten. Im Lesen und Hören, in den vielen Geschichten begegnet mir der Geist Gottes, der Leben schafft und erfüllt. Nicht umsonst heißt es in der Bibel: Das Wort Gottes wohnt unter uns. Es hat seine Zelte aufgeschlagen. Wie arm wären wir ohne unsere Mitmenschen und Glaubensgenossen aus der Bibel: Adam und Eva, Abraham und Isaak, David und Salomo, die arme Witwe, die ihr Scherflein in den Kasten legt. Ihre Geschichten bleiben Gott sei Dank bewahrt. Und zum Glück können die meisten Menschen auf der ganzen Welt sie heute selbst lesen und verstehen. Das war in früheren Zeiten ja nicht selbstverständlich.

In der Bibel erfahre ich, dass ich selbst hineingeschrieben bin in das Buch des Lebens. Und dieses Buch wird eines Tages aufgetan. Dann stehen meine Geschichte und die des Lesenden Klosterschülers vielleicht in benachbarten Kapiteln. Nichts geht verloren, kein Name, kein Schicksal,

kein Leid, kein Glück. Und alles ist offenbar in Gott. Der lesende Klosterschüler sitzt da, hat sein Buch auf den Knien und liest. Da könnte man doch gleich selbst die Bibel aus dem Schrank nehmen und nachschauen.

Wanderer im Wind

Beinahe hört man, wie der Wind weht und das Laub raschelt. Noch ist es kein Sturm. Kein Regen peitscht. Kein Donner rollt. Kein Blitz schlägt ein.

Und doch: Es ist ungemütlich. Hielte der Wanderer seinen Hut nicht mit der Hand fest er würde ihm vom Kopf gerissen. Den Kopf eingezogen, die Augen zusammengekniffen, aber doch blinzeln gegen den Wind gehalten, um die Orientierung nicht zu verlieren, setzt der Wanderer seinen Weg tapfer fort. Der Wanderer im Wind. Eine Holzplastik von Ernst Barlach aus dem Jahr 1935.

Barlach liebte das. Er liebte den Norden. Er liebte die Stürme und die Wolken. Er liebte die Wetterfronten und die dramatischen Lichtspiele. Dem finsternen Wettertreiben ein finsternes Gesicht entgegensetzen. So kann ich mich behaupten. So kann ich mein Gesicht wahren. Ich begegne dem Treiben auf Augenhöhe von Angesicht zu Angesicht.

Der finstere Blick begegnet mir auch in einem anderen Zusammenhang: Wenn du Gutes im Sinn hast, kannst du den Kopf frei erheben; aber wenn du Böses planst, lauert die Sünde vor der Tür deines Herzens. Mit diesen Worten warnt Gott Kain vor dem Mord an seinem Bruder Abel. 1935, als Barlach die Skulptur mit dem eingezogenen Kopf und finsternem Blick schuf, waren derartige Warnungen längst in den Wind geschlagen. Der hasserfüllte Blick und das verzerrte Gesicht waren in Mode gekommen.

Und diesem Blick hält Barlachs Wanderer im Wind stand. Dem Sturm des Hasses, den der Nationalsozialismus säte, setzt er eine undurchdringliche, ernste Miene entgegen. Manchmal bleiben uns Zeiten finsterner Blicke nicht

erspart. Von Angesicht zu Angesicht müssen wir den widerstrebenden Elementen begegnen. Jesus kannte das auch:

Sprecherin: Und Jesus ging in den Tempel hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß die Tische der Geldwechsler um und die Stände der Taubenhändler und sprach zu ihnen: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus.“ (Matthäus. 21,12-13)

Jesus geht noch weiter als der Wanderer im Wind. Er dreht die Verhältnisse um. Die vorher viel Wind machen um ihr ach so wichtiges Treiben, denen bläst der Wind kräftig ins Gesicht, und sie werden in alle Winde zerstreut, wie einst die Erbauer des Turmbaus zu Babel und wie zu Moses Zeiten die Streitmacht des Pharao am Roten Meer.

Wenn der Sturm heraufzieht, ist noch unentschieden, ob der Wanderer ans Ziel kommt. Wer aber bei Gegenwind klein beigt und sein Gesicht nicht in den Wind hält, der wird auch nicht erfahren, was ihn am Ende erwartet. Der 23. Psalm macht Hoffnung, dass der Weg sich lohnt:

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück. Dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar“, heißt es da.

Ich wünsche Ihnen einen guten Weg durch den Tag, auch gegen den Wind.

Nachweis der Sendetermine

4.–8. Oktober 2011: Immer weiter. Wo ist mein Kind? Endlich erwachsen!
Wann fängt das Leben an? Abschied.

17.-22. September 2012: Das Wiedersehen. Der Sinnende. Der Zweifler.
Lesender Klosterschüler. Wanderer im Wind. Lachende Alte. (Andachten zu
Skulpturen von Ernst Barlach)

21.-26. Januar 2013: Der Professor und die Turmuhr. Die Plaudertasche.
Knappheit und Überfluss. Menschenherzen und Gotteswege. Hochmut
kommt vor dem Fall. Hören und Sehen.

20.-25. Januar 2014: Führung. Vorsicht, Vorsehung! Vorherbestimmt? Ruf
und Berufung. Selbstbestimmung. Was man anfängt, bringt man auch zu
Ende.

20.-25. Juni 2015: Bitte wenden. Bekehrung. Weckruf. Wiedergeboren.
Besser machen. Neues Anziehen.

4.-9. Juli 2016: Eilen. Bleiben. Streben. Verlassen. Gedenken. Ruhen.

2017: Pause

12.–17. Februar 2018: Karneval in Korinth. Anfangen. Herzensprüfung. Gott
und Volk. Not und Dank. Weltumspannende Lebensmelodie.

Die Andachten „Über den Wolken“ und „Wasser und Wein“ sind keine
Radioandachten sondern wurden als Haus- und Tagungsandacht zu
anderer Gelegenheit gehalten.

